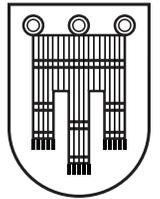


MONTFORT

Vierteljahresschrift
für Geschichte
und Gegenwart
Vorarlbergs



62. Jahrgang
2010 Heft 1

Für die gewährte Unterstützung dankt der Verlag der
Vorarlberger Landesregierung

Herausgeber und Verleger: Vorarlberger Verlagsanstalt GmbH, Dornbirn
Schriftleitung: Karl Heinz Burmeister, Bregenz, und Alois Niederstätter, Bregenz
Offenlegung: Landeskundliche Darlegung aller Belange Vorarlbergs in Vergangenheit und Gegenwart
Hersteller und Verwaltung:
Vorarlberger Verlagsanstalt GmbH, A-6850 Dornbirn, Schwefel 81, Telefon 05572/24697-0,
Fax: 05572/24697-78, Internet: www.vva.at, E-Mail: office@vva.at
Bezugspreise: Jahresabonnement (4 Hefte inkl. Zustellung), Inland € 34,00, Ausland € 54,00. Einzelheft € 14,00.
Doppelheft € 28,00 (Schüler und Studenten 15-% ermäßigt).
Einzahlungen: Konto-Nr. 0000-044172 bei der Dornbirner Sparkasse Dornbirn, BLZ 20602
Abonnement-Abbestellungen für das folgende Jahr sind spätestens bis 31. Oktober
dem Verlag schriftlich bekanntzugeben.
Nachdrucke und Auszüge sind nur mit Quellenangabe gestattet.
Es wird gebeten, Besprechungsexemplare von Büchern und Zeitschriften an die
obige Anschrift der Verwaltung zu senden.
Die in der „Montfort“ erscheinenden Aufsätze werden in „Historical Abstracts“,
American Bibliographical Center, Santa Barbara, Kalifornien, USA, angezeigt.

ISBN 978-3-85430-348-0

Inhalt

Christina Kaufer, Oliver Reuß und Karsten Wink	Archäologische Grabungen am ‚Kleinen Exerzierplatz‘ in Bludenz – Eine Übersicht	7
Helmut Tiefenthaler	Das Feldmoos in Bregenz.	23
Oliver Schallert	Syntax des Vorarlberger Alemannischen: Ergebnisse eines Forschungsprojekts	35
Helmut Tiefenthaler	Die Via Valtellina.	69
	Schrifttum	89
	Peter Erhart (Hg.): Das Drusental.	
	Edith Hessenberger, Andreas Rudigier, Peter Strasser u. Bruno Winkler: Mensch & Berg im Montafon.	
	Francois Meienberg: Hinauf ins Rätikon, Wanderungen im Grenzland zwischen Prättigau, Montafon und Liechtenstein.	
	Anna Rösch-Wehinger: Die Grünen in Vorarlberg – Von den sozialen Bewegungen zur Partei.	
	Norbert Fink: Die Bregenzerwaldbahn 1902 bis 1983.	
	Christof Thöny und Günter Denoth (Hg.): 125 Jahre Arlbergbahn.	
	Andreas Rudigier: Montafon – Ein kleiner kulturgeschichtlicher Führer.	
	Helmut Reinalter (Hg.): ANNO NEUN 1809–2009.	
	Detlef Willand: Die Antworten der Rabenfrau.	

Die Verfasser und ihre Anschriften:

Mag. Andreas Brugger, Dekan Ellensohn Weg 5, A-6774 Tschagguns – Mag. Christina Kaufer, Ardis-Archäologie, Adamgasse 4, A- 6020 Innsbruck – Mag. Hannes Liener, Grete Gulbranssonweg 10, A-6700 Bludenz – Mag. Dr. Mathias Moosbrugger, Rehmen 43, A-6883 Au – Oliver Reuß M. A., Ardis-Archäologie, Adamgasse 4, A-6020 Innsbruck – M. A. Oliver Schallert, Philipps-Universität Marburg, Institut für germanistische Sprachwissenschaft, Wilhelm-Röpke-Straße 6a, D-35032 Marburg – Dr. Peter Strasser, Montafoner Museen, Kirchplatz 15, A-6780 Schruns – Dr. Helmut Tiefenthaler, Kummenweg 8, A-6900 Bregenz – Dr. Franz Valandro, Arbeiterkammer Vorarlberg, Widnau 2-4, A-6800 Feldkirch – Mag. Karsten Wink, Ardis-Archäologie, Adamgasse 4, A-6020 Innsbruck.

Syntax des Vorarlberger Alemannischen: Ergebnisse eines Forschungsprojekts*

VON OLIVER SCHALLERT

1. Einleitung

Dieser Beitrag präsentiert einige Ergebnisse des Projekts „Syntax der Vorarlberger und Liechtensteiner Mundarten“ (SVLM), das von April 2008 bis Mai 2009 lief und dessen Ziel es war, syntaktische Phänomene mittels zweier Fragebogenerhebungen sowie der parallelen Auswertung von bestehendem Material (Wenkerbögen, transkribierte Tonaufnahmen usw.) systematisch zu erfassen und zu untersuchen. Vorbild war hierbei der sich inzwischen in der Endphase befindende *Syntaktische Atlas der Deutschen Schweiz* (SADS), der den Anstoß für die syntaktische Erforschung der alemannischen Dialekte mit modernen linguistischen Erhebungsmethoden gab.¹ Vorarlberg und Liechtenstein bilden in dieser Hinsicht eine überaus reizvolle und interessante Region, da sie nicht nur unmittelbar an das Erhebungsgebiet des SADS anschließen, sondern auch dialektologisch betrachtet ein sehr komplex gestaffeltes Übergangsgebiet zwischen den hochalemannischen Dialekten der Ostschweiz und den stärker nordalemannisch geprägten Dialekten des Bodenseeraums bilden.

Was die Mundarten des Untersuchungsgebiets für die syntaktische Erforschung besonders reizvoll macht, ist der Umstand, dass „Vorarlberg eine Vielfalt von Mundarten vereinigt, wie sie innerhalb des Alemannischen nur selten anzutreffen ist“;² Varietäten, die mitunter verblüffende Unterschiede, aber auch interessante Gemeinsamkeiten besitzen, die den Sprechern durchaus bewusst sind: Einen waschechten Montafoner oder Bregenzerwälder erkennt (oder besser „erhört“) man sofort – ganz zu schweigen von sehr charakteristischen Ortsmundarten wie beispielsweise derjenigen von Lustenau. Ein zweiter, zuerst vielleicht widersinnig anmutender Anreiz liegt darin, dass „Vorarlberg – seinem Universitätsmangel zum Trotz – das dialektologisch wohl bestbelegte und auch besterforschte Land der Welt ist“.³ Durch den (2006) abgeschlossenen „Vorarlberger Sprachatlas“ (VALTS) von Eugen Gabriel und das umfassende begleitende Kommentarwerk (im Umfang von mehr als 3000 Seiten) sind Morphologie, Phonologie und Lexik in einer solchen Tiefe erschlossen, dass auch bei einer übergreifenderen, sehr eng etwa mit der Morphologie verzahnten Systemebene wie derjenigen der Syntax eine sehr große

Beschreibungstiefe erreicht werden kann. Zusätzlich steht mit den Transkriptionen des „Tonarchivs der Mundarten Vorarlbergs“⁴ ein hinreichend großes Korpus zur Verfügung, das qualitative Aussagen sogar über verhältnismäßig infrequente Phänomene ermöglicht. Dies ist ein großer Vorteil gegenüber anderen Gebieten, wo der Basisdialekt als empirischer Gegenstand quasi erst einmal rekonstruiert bzw. für eine syntaktische Untersuchung erschlossen werden muss.

Aber nicht nur ein dokumentarisches Interesse macht die Beschäftigung mit Dialekten interessant: So hat beispielsweise Helmut Weiß die These aufgestellt, dass Dialekte in gewisser Hinsicht „natürlichere“ Sprachen darstellen als Standardsprachen, da sie seit jeher über den (ungelenkten) kindlichen Spracherwerb erworben wurden und weitgehend der mündlichen Kommunikation dienen.⁵ Umgekehrt war das Standarddeutsche am Anfang seiner Herausbildung (ungefähr zu Beginn des 19. Jahrhunderts) allein auf die schriftliche Kommunikation beschränkt, was sich schon allein durch ein weiteres Charakteristikum dieser Varietät ergibt, nämlich ihren gelenkten Erwerb (Schule). Erst 1898 kam es zur Fixierung der heute gültigen Aussprachenorm (so genannte *Orthoepie*) durch Theodor Siebs, und gestützt durch mediale Vermittlung (Rundfunk, Fernsehen) fand das Standarddeutsche in vielen Gebieten auch allmählich Verbreitung als gesprochene Sprache und wurde von Kindern als Sprache „renaturalisiert“, d.h. regulär erworben. In Regionen wie Vorarlberg oder der deutschsprachigen Schweiz stellt Dialekt hingegen nach wie vor das primär erworbene Kommunikationsmittel dar, und der Kontakt mit dem Standarddeutschen geschieht über die Schule bzw. die Medien, wobei sein Gebrauch weitgehend auf die schriftliche Kommunikation beschränkt bleibt. In der Sprachwissenschaft wird eine solche Sprachsituation auch *mediale Diglossie* genannt.⁶

Vor diesem Hintergrund ist aber auch klar, dass durch Normierung bzw. – in verschärfter Form – Sprachpurismus gewisse Konstruktionen aus der Standardsprache gebannt wurden, die in praktisch allen deutschen Dialekten zu finden sind; Standardisierung bedeutet letztlich auch nichts anderes als Variantenauswahl zugunsten der überregionalen Verständlichkeit. Dass hier mitunter des Guten zuviel getan wurde, hängt sicherlich auch mit eher diffus begründeten Vorstellungen von

„Reinheit“ oder „logischer Ordnung“ von präskriptiven Grammatikern zusammen. Beispiele hierfür sind etwa Mehrfachnegation (1a.) oder die so genannte *tun*-Periphrase, die im Standarddeutschen nur bei Voranstellung eines infiniten Verbs normiert wurde (2a.), in anderen Verwendungskontexten aber nicht als standard-konform gilt (2b.).

- (1) a. Nei-nei, Krischtkind hãm-'r *nia nüt* üb'rko.⁷
 b. *der Wenn und der We^{lte} hât noch nie nüt g^{het}*⁸
 c. Da 'scht halt Klääs 'ko 'nd färtig, ka Krischkindle und *kan* Oouschterhas net, nicks⁹
- (2) a. Interessieren *tut* mich das schon.
 b. % Das *tut* mich interessieren.¹⁰

Die so genannte Doppel- oder Mehrfachnegation ist schon im 18. Jahrhundert ins Visier der Grammatikschreiber geraten, die sich in ihrer Arbeit ganz dem Ideal des klassischen Lateins (an sich schon eine Art Kunstsprache) verpflichtet fühlten, das im Gegensatz zum Vulgärlatein (auf das die heutigen romanischen Sprachen zurückgehen) keine Mehrfachnegation besaß. So ist etwa von Johann Christoph Gottsched (1700–1766) Folgendes zu diesem Thema zu vernehmen:¹¹

Die verdoppelte Verneinung, die noch im vorigen Jahrhundert bey guten Schriftstellern gewöhnlich war, um desto stärker zu verneinen; muß itzo in der guten Schreibart ganz abgeschaffet werden.

Aus sprachwissenschaftlicher Sicht ist entgegenzuhalten, dass dieses Muster in den Sprachen der Welt nicht nur viel häufiger ist, sondern zudem einer gewissermaßen „höheren Logik“ folgt: Wie etwa Subjekt und finites Verb in Merkmalen wie Person und Numerus übereinstimmen müssen, kann es eine analoge Übereinstimmung zwischen einer Negationspartikel (z.B. *nicht*) und indefiniten pronominalen Ausdrücken wie *niemand/jemand, nichts/etwas, ein/kein* etc. geben. Ein Beispiel hierfür wäre die Übereinstimmung von *kan Oouschterhas* „kein Osterhase“ und *net* „nicht“ in (1c.); ein verwandtes Phänomen liegt vor, wenn in einem Satz alle indefiniten Ausdrücke negiert sein müssen (so genanntes „Negative

spreading“), wie dies etwa bei *nia* „nie“ und *nüt* „nichts“ in (1a., b.) der Fall ist.

Dass die Ächtung von Mehrfachnegation ein reiner Betriebsunfall in der deutschen Sprachgeschichte ist, lässt sich sehr gut anhand des (Standard-)Jiddischen zeigen, einer Tochtersprache des Mittelhochdeutschen: Wie (3) zeigt, ist hier im Gegensatz zum Deutschen gerade die Mehrfachnegation standardisiert worden.

- (3) *keyner* darf zikh *keynmol nit* ayln¹² (Jiddisch)
 niemand sollte sich niemals nicht eilen
 „Niemand sollte sich eilen“

Ähnliches gilt für die *tun*-Periphrase, die – sieht man von der Verwendungsweise in (2a.) ab – von der Warte der Standardsprache allenfalls als Kennzeichen der Kindersprache, schlimmer noch als soziales Schibboleth für Substandard gilt. Annette Fischer hat in ihrer Untersuchung zur *tun*-Periphrase in den verschiedenen Dialekten des Deutschen¹³ gezeigt, dass diese sehr subtile Funktionen haben kann, für die sich auch im Vorarlberger Alemannischen unschwer Belege finden lassen: So kann sie etwa wie in (4a.) verwendet werden, um aspektuelle Funktionen auszudrücken (ähnlich der *Progressive*-Form auf *-ing* im Englischen) in (4a.) oder um den Konjunktiv zu umschreiben (4b.).¹⁴

- (4) a. Mir *tuan* des (gad) no fertigmaha.¹⁵ (VA)
 b. Es *tät* mi freua, wenndr oo khon.

Eine weitere Beispielgruppe betrifft die syntaktische Organisation von Nebensätzen: In vielen deutschen Dialekten können bei eingebetteten Fragesätzen Interrogativpronomina gemeinsam mit der Subjunktion *dass* auftreten,¹⁶ wobei es beim involvierten Frageausdruck einen gewissen Schwereeffekt¹⁷ gibt: bei kurzen Frageausdrücken (so genannten *w*-Elementen) ist die *dass*-Variante deutlich markiert (5a.), während dies bei längeren (und damit „schwereren“) *w*-Phrasen für die subjunktionslose Variante gilt (5b.). Inwieweit dieser Schwere-Effekt auch für die Dialekte des Untersuchungsgebiets gilt, muss künftigen Untersuchungen vorbehalten bleiben; auf jeden Fall aber finden sich neben (5c.) mit (5d.) auch Belege für die *dass*-Variante mit „leichten“ *w*-Ausdrücken.

- (5) a. I woäß ned, wea ?*dass* do is (B)
 b. Es is scho erschdaunle, mid wos fiar an Schmarrn ?(*dass*) ma Geid vodein ka¹⁸
 c. und äba d' oane hät mer a Kaarte g'schriebe, warum *daß* i' dänn gär nimmer kumm¹⁹ (VA)
 d. Und denn söt ma-n-o' noch luaga, wer *daß* da bess'r Leumund het²⁰

Unabhängig von dieser Frage zeigen Strukturen wie diese, dass sich in Dialekten auch bei pronominal eingeleiteten Nebensätzen eine Subjunktion wie *dass* findet, die Subordination (d.h. syntaktische Abhängigkeit) markiert. Ein ähnliches Muster findet sich übrigens bei Relativsätzen, wo im Gegensatz zum Standarddeutschen auch die Partikel *wo* auftreten kann, bei manchen syntaktischen Relationen sogar zusammen mit einem Relativpronomen (siehe dazu Abschnitt 4.5):

- (6) a. Des isch dr Maa, *wo* geschtern ins Gschäft khoo isch.
 b. Des isch dr Maa, mit dem (*won*²¹) immer schwätz.

Wie Weiß hinweist, sind solche Befunde auch von unmittelbarer Relevanz für theoretische Modelle der deutschen Satzstruktur und in Sonderheit die Frage nach dem Aufbau von unabhängigen (7a.) im Verhältnis zu abhängigen Ergänzungs-Fragesätzen (7b.) bzw. Nebensätzen im Allgemeinen (7c.).²²

- (7) a. Wann *kommt* die Lea zur Party?
 b. Ich frage mich, wann (%*dass*) die Lea zur Party *kommt*.
 c. Ich freue mich, dass die Lea zur Party *kommt*.

Der augenscheinlichste Unterschied zwischen (7a.) auf der einen und (7b., c.) auf der anderen Seite besteht in der Position des finiten Verbs an der zweiten bzw. letzten Stelle. Unklar ist jedoch, warum das finite Verb in einem selbstständigen Fragesatz die Zweitposition einnehmen kann, in abhängigen Fragesätzen – wie auch in anderen Nebensätzen – jedoch nicht. Dieser Unterschied verliert einiges von seiner Merkwürdigkeit, wenn man den dialektalen Befund mitberücksichtigt, wo *dass* auch in solchen Strukturen auftreten kann, das wie auch in anderen Nebensätzen das

finite Verb in die rechte Satzperipherie verbannt. Wenn nun aber diese Unverträglichkeit zwischen *dass* und einem Frageausdruck nur im Standard-system besteht (7b.) und es auf dialektaler Ebene allenfalls verarbeitungsbedingte Unterschiede in der lexikalischen Füllung dieser Position gibt, dann ergibt sich die berechtigte Frage, inwieweit hier nicht die „Ausbuchstabierung“ der entsprechenden Position der variierende Faktor ist, der strukturelle Aufbau sich dagegen gleich gestaltet.

Dialekte repräsentieren also nicht einfach „schlechtes“ Deutsch, sondern weisen ganz im Gegenteil eine erstaunliche syntaktisch-semantische Komplexität auf, die – bedingt durch ihren gesprochenen Charakter – aus den unmittelbaren kommunikativen Bedürfnissen von Sprechern erwächst. Als komplexe natürliche Sprachen²³ bilden sie somit ein interessantes Fenster für verschiedenste Fragestellungen und mitunter auch ein Korrektiv zu Modellen, die allzu sehr auf Standardsprachen zugeschnitten sind. Für den Linguisten und seine Forschungsinteressen gilt letztlich auch das, was Luther in seinem berühmten „Sendbrief vom Dolmetschen“ in Bezug auf seine Auffassung der Bibelübersetzung gesagt hat:²⁴

den man mus nicht die buchstaben jnn der Lateinischen sprachen fragen / wie man sol Deusch reden / wie diese esel thun / Sondern man mus die mutter jhm hause / die kinder auff der gassen / den gemeinen man auff dem marckt drümb fragen / vnd den selbigen auff das maul sehen [...]

Gemünzt auf die heutige Zeit und die Tätigkeit eines Sprachwissenschaftlers heißt das soviel wie: Wenn man etwas über eine Sprache wissen will, dann sollte man sich nicht nur auf das gedruckte Wort bzw. die Bildungssprache (damals vor allem Latein, heute Standarddeutsch) verlassen, sondern vor allem auch den Sprechern selbst „auff das maul sehen“. Über das landeskundliche Interesse hinausgehend ermöglicht das Vorarlberger Alemannische wie jede natürliche Sprache (Türkisch, Baskisch, Norwegisch etc.) der Linguistik aber auch ganz allgemein interessante Rückschlüsse über die Struktur der menschlichen Sprachkompetenz.

In diesem Geiste – d.h. sowohl aus der im engeren Sinne landeskundlichen als auch im weiteren Sinne linguistischen Perspektive – ist auch der

restliche Teil dieses Aufsatzes zu verstehen: Am Anfang stehen einige allgemeine Bemerkungen zu den Dialekten des Untersuchungsgebiets (Abschnitt 2); den Kern bilden die Informationen zur Methodik (Abschnitt 3) sowie die Präsentation einiger Ergebnisse der durchgeführten Fragebogenerhebungen und Korpusanalysen (Abschnitt 4). Da für die Ergebnisse der Liechtensteiner Erhebung eine eigene Publikation im *Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein* geplant ist, steht in diesem Artikel die Situation in Vorarlberg im Vordergrund, mit Seitenblicken auf den kleinen Nachbarstaat. Nachdem hier aber auch in einiger Länge auf die Methodik der Untersuchung eingegangen wird, die das ganze Erhebungsgebiet in gleichem Maße betrifft, soll das Fürstentum vor allem in dieser Hinsicht nicht ausgeklammert werden.

2. Die Vorarlberger Dialekte

2.1 Einteilungskriterien nach außen

Die Vorarlberger Mundarten gehören zum Großverband der alemannischen Dialekte, die als Binnengebiet weiters noch die deutschsprachige Schweiz, das Elsass und große Teile des Landes Baden-Württemberg umfassen und die zusammen mit dem Bairischen und dem Ostfränkischen das so genannte *Oberdeutsche* bilden. Ein gemeinsames Merkmal, das für alle alemannischen Dialekte mit Ausnahme des Schwäbischen gilt, ist das weitgehende Unterbleiben der neuhochdeutschen *Diphthongierung*, die die Entwicklung folgender mhd. Langvokale betraf: *i* > /ai/, *iu* = /ü/ > /oi/ und *û* > /au/;²⁵ zu sehen ist dies an Wörtern wie *Ziit* „Zeit“, *Krüüz* „Kreuz“ oder *Huus* „Haus“. Nach Wiesinger lassen sich die Dialekte von Vorarlberg und Liechtenstein dem *Mittelalemannischen* zuordnen, das eine breite „Interferenzfläche“ zwischen dem sprachgeschichtlich eher innovativen Nordalemannischen (Niederalemannisch, Schwäbisch) und dem konservativeren Süden (Hoch- und Höchstalemannisch) bildet.²⁶ Als wichtige südalemannische Eigenschaft, die nahezu für ganz Vorarlberg gilt, ist die erhaltene *Umlautrundung* zu nennen, d.h. der Wandel der gerundeten Vokale /ö/, /ü/, /öu/, /üa/ zu /e/, /i/, /ai/ und /ia/ hat nicht stattgefunden.²⁷ Nur im äußersten Norden (in

etwa bis zur Bregenzer Ach) und insbesondere im Vorarlberger Allgäu ist diese Entwicklung nachzuweisen, z.B. *Veegel* „Vögel“ oder *Gmias* „Gemüse“.²⁸ Andere, für das Hochalemannische charakteristische Entwicklungen wie beispielsweise die Reduktion der durch die zweite Lautverschiebung entstandenen Affrikata /kχ/ zu /χ/ sind in den Vorarlberger und Liechtensteiner Dialekten (mit Ausnahme der siedlungsgeschichtlich deutlich jüngeren Walserdialekte) unterblieben; stattdessen findet sich als Reflex dieser Entwicklung ein aspirierter Plosiv /kh/, z.B. *Khind* gegenüber *Chind*, *Khuchi* gegenüber *Chuchi*. Anhand dieser beiden phonologischen Isoglossen kann man das Untersuchungsgebiet relativ gut nach außen hin abgrenzen.²⁹ Ein weiteres, weitverbreitetes Merkmal stellt die Schwächung von intervokalischem /ç/ bzw. /χ/ zu /h/ dar, z.B. *maha* „machen“, *bruuha* „brauchen“. Jutz zufolge ist diese (relativ junge) Entwicklung im südlichen Rheintal, im westlichen Walgau und in weiten Teilen Liechtensteins eingetreten; im Norden des Landes, besonders im Bregenzerwald, sowie im äußersten Süden (in einigen Orten des Montafons und des Klostertals) ist sie hingegen unterblieben.³⁰ Außerhalb des Untersuchungsgebiets ist dieses Phänomen übrigens nur in der Bündner Herrschaft zu finden.³¹

Da die Vorarlberger Dialekte nach innen hin sehr stark differenziert sind und es in syntaktischer Hinsicht einige sehr deutlich ausgeprägte Gemeinsamkeiten zum so genannten „Bodenseealemannischen“ gibt (siehe dazu beispielsweise Abschnitt 4.2), die beide Verbände stärker vom Schweizer Alemannischen abgrenzen, ist eine genaue Klassifikation als hoch- oder mittelalemannisch letzten Endes ziemlich willkürlich: Im Folgenden wird stattdessen einer rein politisch motivierten Bezeichnung der Vorzug gegeben, nämlich *Vorarlberger* bzw. *Liechtensteiner Alemannisch*.³² eine feinere diatopische Differenzierung kann unter Bezug auf die im Folgeabschnitt diskutierte Binnengliederung vorgenommen werden.

2.2 Einteilungskriterien nach innen

Was die Binnengliederung des Untersuchungsgebiets anlangt, bieten die seit 1998 von der Tübinger Arbeitsstelle „Sprache in Südwestdeutsch-

land“ herausgegebenen Einzeldarstellungen zu den „Mundarten Vorarlbergs“ in mehrerlei Hinsicht (siedlungsgeschichtlich, geographisch, linguistisch) gut begründete Einteilungskriterien, die auch als Grundlage für die in Abschnitt 3.3.1 diskutierte Auswahl der Erhebungspunkte genutzt wurden. Ruoff und Gabriel unterscheiden die folgenden 12 Großräume, zu denen man noch das Liechtensteiner Ober- bzw. Unterland als zusätzliche Regionen hinzuzählen kann und die im Folgenden anhand einiger übergreifender Merkmale charakterisiert werden.³³ Kursiv markiert sind jeweils die auf die betreffende Region fallenden SVLM-Erhebungspunkte, die auch in der als Abbildung 1 wiedergegebenen Karte zu finden sind.

Nördliches Unterland [= Region 1]: Bildstein, Bregenz, Buch, Kennelbach, Lauterach, *Schwarzach*, Wolfurt

Südliches Unterland [= Region 2]: Alberschwende, Dornbirn, Fußach, Gaißau, Hard, Höchst, *Hohenems*, Lustenau

Nördliches Oberland [= Region 3]: Altach, *Fraxern*, Götzis, Klaus, *Koblach*, Mäder, Weiler

Südliches Oberland [= Region 4]: Feldkirch, *Göfis*, Meiningen, *Rankweil*, Röthis, Sulz, Viktorsberg, Zwischenwasser

Nördlicher Walgau [= Region 5]: Bludesch, Düns, Dünserberg, *Ludesch*, Röns, Satteins, Schlins, Schnifis, Thüringen, Thüringerberg, Übersaxen



Abbildung 1: Erhebungsorte des Projekts „Syntax der Vorarlberger und Liechtensteiner Mundarten“

Südlicher Walgau [= Region 6]: Bludenz, Brand, Bürs, Bürserberg, *Frastanz*, *Nenzing*, Nüziders, Stallehr

Montafon [= Region 7]: Bartholomäberg, *Gaschurn*, Lorüns, Schruns, Silbertal, St. Anton, St. Gallenkirch, *Tschagguns*, Vandans

Vorarlberger Allgäu [= Region 8]: Doren, Eichenberg, Hörbranz, Hohenweiler, *Langen*, Lochau, Möggers, Sulzberg

Vorderwald [= Region 9]: Hittisau, Krumbach, Langenegg, Lingenau, *Riefensberg*, Sibratsgfall

Innerwald [= Region 10]: Andelsbuch, Au, Bezau, *Bizau*, Egg, Mellau, Reuthe, Schnepfau, Schoppernau, *Schwarzenberg*

Walsertäler [= Region 11]: Blons, Damüls, Fontanella, *Laterns*, Mittelberg, Raggal, *Sonntag*, St. Gerold

Tannberg, Klostertal [= Region 12]: Dalaas, Innerbraz, *Klösterle*, Lech, Schröcken, Warth

Liechtensteiner Unterland [= Region 13]: Ruggell, Schellenberg, *Gamprin*, *Eschen*, Mauren

Liechtensteiner Oberland [= Region 14]: Schaan, Planken, *Vaduz*, *Triesenberg*, Triesen, *Balzers*

Die *Nordvorarlberger Dialekte*, also in etwa die Regionen 1–4 bzw. 8–10, zeichnen sich dem Süden gegenüber durch einen mehr oder weniger starken Einfluss des Schwäbischen aus. Gemeinsames Kennzeichen dieser Mundarten ist die Diphthongierung des offenen mhd. *ë* zu /ea/, also z.B. *Läaba* „Leben“, *Wäag* „Weg“ oder *Wäatter* „Wetter“, eine Entwicklung, die bis Feldkirch und südlich davon dem rechten Illufer entlang bis Schnifis vorgedrungen ist.³⁴ Eine weitere wichtige Entwicklung, die ziemlich genau bis zur Illschlucht südlich von Feldkirch reicht, ist die so genannte „Brechung“ des ahd. (bzw. mhd.) Diphthongs /ei/ zu /oa/, also z.B. *Goaß* „Geiß“, *hoaß* „heiß“ oder *Toal* „Teil“; daran anschließende Weiterentwicklungen finden sich z.B. im Bregenzerwald, wo der neu entstandene Diphthong zu offenem /ɔ:/ monophthongiert wurde, wie dies in Egg oder Schwar-

zenberg an Kennwörtern wie *Goöß* „Geiß“ oder *Lotera* „Leiter“ zu erkennen ist.

Die *Südvorarlberger und Liechtensteiner Dialekte*, d.h. ungefähr die Regionen 5–7 und 13–14 sind von der sprachgeschichtlichen Warte aus betrachtet deutlich konservativer als jene des Nordens. Besiedlungsgeschichtlich sind sie mit der im Frühmittelalter (9. Jh.) beginnenden allmählichen Zurückdrängung der romanischsprachigen Bevölkerung verbunden,³⁵ sodass man neben lexikalischen Relikten (zahlreiche romanische Flurnamen wie z.B. *Vallüla* oder *Gamperdona*) auch viele Besonderheiten im Lautstand durch „romanische Substratwirkung“³⁶ wird erklären können. Charakteristisch ist auch hier wieder die Entwicklung von ahd. (mhd.) /ei/, das regional gestaffelt zu unterschiedlichen Qualitäten des Vokals /a/ monophthongiert wurde, z.B. überoffenes bzw. offenes /æ:/ wie in *hääß* „heiß“ oder *Sää* „Seil“ im Walgau (einschließlich Brandnertal), Klostertal und Montafon, oder geschlosseneres /a:/ in Bludenz und Umgebung wie in *aagne* „eigene“ oder *aans* „eines“. Eine weitere auffällige Lautentwicklung, die früher bis zur Höhe von Frastanz galt, heute aber nur mehr wirklich im Montafon (z.T. noch im Klostertal) fassbar ist, ist die Senkung von mhd. *o* vor *r* + Konsonant, z.B. in *Darf* „Dorf“ oder *gscharba* „gestorben“; gut erhalten ist dort auch die für Südvorarlberg geltende Anaptyxe von mhd. *-rn* zu *-ren* und anschließende Reduktion zu *-ra* wie in *mara* „morgen“ oder *gära* „gern“. ³⁷ Charakteristisch für das Liechtensteiner Unterland ist nach Gabriel die Diphthongierung von /i/, /ü/ und /u/ vor folgendem *r* + Konsonant zu /ia/, /üa/ und /ua/, wie z.B. *Wüart* „Wirt“, *kchwarz* „kurz“ im Gegensatz zu oberländerschem *Wört*, *kchorz*.³⁸ Ein weiterer Nord-Süd-Unterschied betrifft die bereits erwähnte Senkung von /o/ zu /a/ vor *r* + Konsonant, die nur im Liechtensteiner Unterland, nicht jedoch im Oberland zu finden ist.³⁹

Walserdialekte: Als einzige sozusagen „ethnisch“ definierte Gruppe kann man jene Dialekte auffassen, die mit der Ansiedlung der ursprünglich aus dem Oberwallis stammenden „Walser“ (der Name lässt sich etymologisch auf entsprechende Herkunftsbezeichnung beziehen, vgl. *Wallis*, *Walser*) zu Beginn des 14. Jahrhunderts in Vorarlberg und Liechtenstein Fuß gefasst haben. Geographisch lassen sie sich am ehesten noch auf die

Region 11 beziehen, mit gewissen Überschneidungen (z.B. Warth, Schröcken) auch auf Region 12; einen Sonderfall bildet außerdem die Gemeinde Triesenberg in Region 14, die einzige Walsersiedlung in Liechtenstein. Darüber hinaus gibt es ehemalige Walsersiedlungen wie z.B. Brand, St. Gerold oder Lech, die sich zugunsten der umgebenden bzw. verkehrstechnisch dominanten Dialektregionen assimiliert haben. Auch wenn es vermutlich nur wenige „Pan-Walserische Dialektmerkmale“ gibt, d.h. Eigenschaften, die allen Walserdialekten gemeinsam sind, werden diese nach der linguistische Klassifikation von Wiesinger, die sich vor allem auf ihre westlichen Vertreter in der Schweiz bezieht, gemeinhin als *höchst-alemannische* Varietäten klassifiziert:⁴⁰ Ein solcher Kandidat ist die teilweise noch fassbare Entwicklung von germ. *s* zu /sch/ in der Umgebung von palatalen Vokalen, z.B. *Isch* „Eis“ oder *önsch* „uns“; auch typische Flexionsformen wie *gaiht* und *schtaiht* („geht“, „steht“) fallen unter diese Gruppe. Wie zuletzt bei Fleischer diskutiert, ist auch Flexion beim prädikativ verwendeten Adjektiv wie in (8) als Kennzeichen des Höchstalemannischen⁴¹ aufzufassen, auch wenn dieses Phänomen im Untersuchungsgebiet – sieht man von erstarrten Formen bzw. Spontanbelgen ab – „nur noch in Triesenberg [...] in vollem Umfang beibehalten“⁴² ist.

- (8) a. er/si/es isch jung-e jung-i jung-s⁴³ (HöA)
 er/sie/es ist jung-M.SG jung-F.SG jung-N.SG
 b. z' Füür ischt z' schtarch-s gsi [...]⁴⁴

3. Datengrundlage und Methodik

Als empirische Grundlage für das SVLM-Projekt wurden drei recht unterschiedliche Datentypen herangezogen, die für sich genommen jeweils ganz spezifische Vor- und Nachteile mit sich bringen und die im Folgenden kurz beschrieben werden sollen: (a) Wenkermaterial (Abschnitt 3.1); (b) „Tonarchiv“-Daten (Abschnitt 3.2); (c) Fragebogenerhebung (Abschnitt 3.3). Da es sich bei den ersten beiden Datentypen um bereits bestehendes Material handelt, das im Rahmen des Projekts ausgewertet wurde und der spezifische Eigenwert vor allem in den durchgeführten Fragebogenerhebungen

liegt, wird im Folgenden vor allem darauf Bezug genommen. Auswertungsergebnisse zum Wenkermaterial werden vor allem in meiner Dissertation ausführlich diskutiert und spielen daher im vorliegenden Artikel nur insofern eine Rolle, als methodische Aspekte der Auswertung genauer besprochen werden.

3.1 Wenkermaterial

3.1.1 Historischer Hintergrund

Bei dem als „Wenkermaterial“ angesprochenen Datentyp handelt es sich um die Wenker-Bögen, die in den 1920er und 1930er Jahren des letzten Jahrhunderts ins Untersuchungsgebiet versandt wurden, d.h. in chronologischer Hinsicht ist dieses Material am ältesten. Zusammen mit dem etwa 40 Jahre früher im Gebiet des damaligen Deutschen Reichs erhobenen Material bildet es die Grundlage des „Deutschen Sprachatlas“ (DSA). Dieser Datenbestand geht zurück auf den vom Marburger Bibliothekar Georg Wenker (1852–1911) begründeten dialektgeographischen Forschungsansatz und in Sonderheit die von ihm entwickelte Methodik der indirekten Datenerhebung mittels Fragebögen.⁴⁵ Wenkers Nachfolger Ferdinand Wrede (1863–1934) war es schließlich, der die Abfragung der Wenkersätze (in der süd-deutschen Fragebogenversion) in der deutschsprachigen Tschechoslowakei, im (erst 1921 zu Österreich gekommenen) Burgenland, der Schweiz, Österreich und Liechtenstein veranlasste, die in einem Zeitraum zwischen 1926–1933 stattfand. Die österreichische und liechtensteiner Erhebung wurde in zwei Anläufen 1926 und 1929 durchgeführt und war 1930 weitgehend abgeschlossen.⁴⁶

Die Grundidee bei der Erhebung war, insgesamt 40 standardsprachliche, auf morphologische und phonologische Fragestellungen zugeschnittene Sätzen – mit Unterstützung der lokalen Schulbehörden – an Schulorte im jeweiligen Erhebungsgebiet zu versenden. Diese sollten von verständigen, aber in linguistischer Hinsicht doch weitgehend ungeschulten Laien (üblicherweise Lehrer) übersetzt werden, wobei die Wiedergaben möglichst mit den Mitteln der üblichen Orthographie (d.h. ohne phonetische Zeichen oder Diakritika) zu bewerkstelligen waren. Auch wenn sich Wenkers

Forschungsinteressen immer wieder verschoben,⁴⁷ blieb ein treibendes Motiv doch immer das Auffinden von Dialektgrenzen, wie sie sich durch die Ausbreitung bzw. umgekehrt durch das Unterbleiben von sprachlichen Veränderungen bestimmen lassen. Ein zweites Motiv, das vor allem in der Spätphase seines Forscherlebens hervortrat, bestand in der Datendokumentation, um sprachgeographische Daten als Forschungsinstrument und möglichst offen für verschieden gelagerte Forschungsinteressen zur Verfügung zu stellen.

Die von Wenker entwickelte Methodik, die vor allem dem Prinzip der hohen Belegdichte verpflichtet ist, und die auf diese Weise entstandenen Sprachkarten waren immer wieder Gegenstand von Kritik.⁴⁸ Sehr polemisch agierte in dieser Hinsicht Otto Bremer, der die methodischen Festlegungen gleich in mehreren Punkten anging:⁴⁹ Sieht man einmal vom offensichtlichsten (und für syntaktische Untersuchungen nur untergeordneten) Problem ab, nämlich der Laientranskription, dann waren es vor allem die folgenden Punkte, an denen der Schüler von Eduard Sievers Anstoß nahm: Erstens die homogenisierende Tendenz von Wenkers Erhebung, die einen Fragebogen pro Ortspunkt als repräsentativ ansetzt. Bremer bemängelte, dass auf diese Weise existierende sprachliche Variation nicht adäquat erfasst werden könne. Zweitens sei aufgrund der fehlenden Informantenkontrolle nicht erkennbar, welcher sozialen Schicht die erhobenen Dialektvarianten jeweils zuzuordnen seien: *Mäandrierende Linien auf den Sprachkarten, so Bremer, bildeten eher dialektale Variationszonen ab als – wie es den Anschein haben mußte – wirkliche Dialektgrenzen.*⁵⁰ Diese Kritikpunkte sind als solche sicher ernst zu nehmen, jedoch haben verschiedene Untersuchungen nachgewiesen, dass dieser Datentyp bei sorgfältiger Dateninterpretation zumindest bei jenen morphophonologischen Phänomenen, die mit der Laientranskription fassbar sind, durchaus zuverlässige Ergebnisse liefert.⁵¹

Zwar standen syntaktische Phänomene nie im Fokus der „Sprachatlas“-Erhebungen, aber schon Maurer konnte zeigen, dass etwa der Wenkersatz 24 (*Als wir gestern Abend zurück kamen, da lagen die anderen schon zu Bett und waren fest am Schlafen*) durchaus sprachgeographisch verwertbare Informationen liefert: So finden sich vor

allem im oberdeutschen Sprachraum, wo die vorgegebene Verbform (*zurück kamen*) bedingt durch den Präteritumschwund oft mit zweigliedrigen Verbalkomplexen des Typs Vollverb-Affixoid + Auxiliar (*heimgekommen sind*) wiedergegeben wird, verschiedene areal fassbare Stellungsvarianten, von denen einige in (9) wiedergegeben sind:⁵²

- (9) a. [heim+gekommen] *sind*
 b. *sind* [heim+gekommen]
 d. [heim] *sind* [gekommen]

Dieser Faden wurde unlängst von Nadja Kakhro wieder aufgenommen, die anhand einer Auswertung der Schweizer Wenkersätze verschiedene syntaktische Raumbilder ermitteln konnte, die sich teilweise zu den Daten, die vom *Syntaktischen Atlas der Deutschen Schweiz* erhoben wurden, in direkte Beziehung setzen lassen (so z.B. bei Infinitivanschlüssen, wo beide Datenserien dieselben Raumbilder zutage förderten).⁵³

3.1.2 Auswertung im Rahmen des Projekts

Im Rahmen des vorliegenden Projekts wurde der über den „Digitalen Wenker-Atlas“ (DiWA) verfügbare, unvollständige und nicht-konsolidierte Bestand an Fragebögen überprüft und mit Hilfe des Ortsregisters des *Deutschen Wortatlas*⁵⁴ abgeglichen, das auch alle Ortspunkte der österreichischen Wenker-Erhebung verzeichnet. Die Grundgesamtheit beläuft sich auf 139 (Vorarlberg) bzw. 23 (Liechtenstein) Bögen.⁵⁵ Die Liechtensteiner Bögen enthalten insgesamt 8 Duplikate (d.h. Bögen, die zweimal von demselben Informanten ausgefüllt wurden) – die effektive Gesamtzahl reduziert sich somit auf 15 Bögen – und zeigten in syntaktischer Hinsicht keine signifikanten Unterschiede zu jenen aus Vorarlberg.

Für das engere Untersuchungsgebiet wurden sieben Wenker(teil-)sätze vollständig ausgewertet, wobei bis auf eine Ausnahme die jeweils angeführten Satzteile auch transliteriert und in Tabellen übernommen wurden. Einzig beim ersten Teilsatz von Wenkersatz 24, vgl. (13a.), wurden lediglich die entsprechenden Typen erfasst, da hier – wie darüber hinaus in einem recht großräumigen süddeutschen Gebiet – keinerlei Stellungsvariation zu erwarten war,⁵⁶ eine Vorhersage, die sich voll-

ständig bestätigte. Die ausgewerteten Sätze bzw. Satzteile sind in (10)–(14) jeweils in standard-sprachlicher und in mundartlicher Form angefügt und umfassen folgenden Phänomenbereiche:⁵⁷

- Aktionsart-markierende Verben (*anfangen, aufhören*): Wenkersätze 2, 3 [= (10)]
- Subjunkional eingeleitete, infinitivische Adverbialsätze: Wenkersatz 16 [= (11)]
- Pronominalsyntax: Wenkersätze 9, 18 [= (12)]
- Serialisierung von zweigliedrigen Verbalkomplexen: Wenkersätze 24, 37 [= (13)]
- Verlaufsform (*am*-Progressiv): Wenkersatz 24 [= (14)]

Die erste Phänomengruppe betrifft die Verben *anfangen* und *aufhören*, die in vielen alemannischen Dialekten statt eines *zu*-Infinitivs (10a.) auch einen Nullinfinitiv zu sich nehmen können (10b.).

- (10) a. Es hört gleich auf zu schneien
*As hört glei uf schneia*⁵⁸
 b. dass die Milch bald an zu kochen fängt.⁵⁹
*aß dMilch bald afocht kocha*⁶⁰

Die zweite Gruppe betrifft die im Alemannischen zu findende Subjunktion *zum*, die anstelle der standardsprachlichen Form *um ... zu* austritt (11), wobei auch hier die Markierung des Infinitivs mit *zu* unterbleiben kann, d.h. es sind Formen nach dem Muster *zum eine Flasche austrinken* bzw. *zum eine Flasche auszutrinken* zu finden.

- (11) a. Du bist noch nicht groß genug,
 um eine Flasche Wein auszutrinken.
 b. Du bischt no ned groß gnua,
*z' uma Fläscha Wi us z'trinchä*⁶¹

Die dritte Gruppe betrifft Phänomene aus dem Bereich der Pronominalsyntax: Wie (12a.) demonstriert, können Objektpronomina im Vorarlberger Alemannischen (wie auch in weiteren regionalen Varietäten des Deutschen) in der Abfolge DAT > AKK auftreten (*hanaras* = „habe ihr es [gesagt]“), während die Abfolge im Standarddeutschen rigid AKK > DAT ist („habe es ihr gesagt“). (12b.) zeigt, dass in den Dialekten des Untersuchungsgebiets das Subjektspronomen der 2. Pers. Sg. weggelassen werden kann.

- (12) a. und habe es ihr gesagt
 u. *hanaras gset* [...] ⁶²
 b. Hättest Du ihn gekannt!
Hättescht n kennt [...] ⁶³

Die vierte Phänomengruppe betrifft die Abfolgevarianz in der rechten Satzklammer. Neben den bereits im Zusammenhang diskutierten Wiedergaben des Präteritums mit zusammengesetzten Tempusformen wie (13a.) sind hier vor allem Fälle wie (13b.) interessant, wo zusätzlich zur Wiedergabe mit dem Perfekt eine im Alemannischen durchaus übliche, vom Standarddeutschen aber abweichende Serialisierung des Verbalkomplexes zu finden ist (*haben sie wollen verkaufen* statt *haben sie verkaufen wollen*).

- (13) a. Als wir gestern Abend zurück kamen
 Mo mer gester am Obäd *zruck ko sind*⁶⁴
 b. die wollten sie verkaufen.
*dia hond si wella varkofa*⁶⁵

Die letzte Phänomengruppe betrifft die so genannte „rheinische Verlaufsform“, die wahrscheinlich zuerst in rhein- bzw. moselfränkischen Dialekten auftrat und sich inzwischen in einer Vielzahl von regionalen Varietäten des Deutschen findet. Laut der neuesten Auflage des Duden wird sie inzwischen *teilweise schon als standardsprachlich angesehen*.⁶⁶ Das Wenkermaterial bildet eine interessante Möglichkeit festzustellen, ob Vorarlberger Dialektsprecher der 1920er Jahre diese in der Vorlage suggerierte Konstruktion übernehmen, oder ob sie sie systematisch vermeiden.

- (14) und waren fest am Schlafen
 und sind fescht *am Schlofa* *gsi*⁶⁷

Überdies wurden für alle Fragebögen auch Informationen der Bogenvorderseite ausgewertet, also Alter, Beruf und Geburtsort des Ausfüllers (in der Regel Lehrer, gegebenenfalls gemeinsam mit einer Gewährsperson des Ortes) sowie die verwendete Bogenversion. Belege aus diesem Quellentyp werden nach dem Schema <Nr. Wenkerbogen: Gemeinde> zitiert:

- (15) *dia hond si wella varkofa*
 [Bogen 42875: Viktorsberg]

Die untersuchten Sätze erlauben nicht nur interessante Rückschlüsse über die zeitlich älteste, systematisch fassbare Dialektkompetenz und damit einhergehend zu Fragen des Dialektwandels, sondern sie liefern auch für syntaxgeographische Fragestellungen (die im Untersuchungsgebiet bisher noch kaum erforscht wurden) wertvolle Evidenz. Mitunter kann es auch von Interesse sein, implikative Beziehungen zwischen einzelnen Wenkersätzen zu untersuchen, etwa bei den Wenkersätzen 2 und 3 der Zusammenhang zwischen Setzung und Fehlen des Infinitivmarkers *zu* und der Stellung des abhängigen Infinitivs zum regierenden Verb: z.B. *anfangen (zu) kochen* gegenüber *(zu) kochen anfangen* bzw. *anfangen/aufhören (zu) kochen*. Aus Platzgründen kann auf diese Aspekte hier aber leider nicht weiter eingegangen werden; detaillierte Ausführungen hierzu finden sich in einer demnächst erscheinenden Publikation.⁶⁸

3.2 Tonarchiv-Daten und Vorarlberger Sprachatlas

Die „Tonarchiv“-Daten umfassen Transkripte zu den Aufnahmen des „Tonarchivs der Mundarten Vorarlbergs“, die im Zusammenhang mit den Erhebungen zum „Vorarlberger Sprachatlas“ (VALTS) sowie der Tätigkeit der Tübinger Arbeitsstelle „Sprache in Südwestdeutschland“ entstanden sind.⁶⁹ Die Tübinger Arbeitsstelle war ursprünglich als Außenstelle des „Deutschen Spracharchivs“ und der von Eberhard Zwirner initiierten Forschungstätigkeit entstanden: Ziel war die systematische Aufnahme gesprochener deutscher Sprache auf Tonband, und zwar nach Maßgabe eines Planquadratnetzes (ca. 16 km Seitenlänge), das über den ganzen deutschen Sprachraum gelegt war, wobei die Aufnahmeleitung und Transkription von Vertretern der jeweiligen Landesuniversitäten übernommen werden sollte. Die Arbeiten in Baden-Württemberg wurden von Hermann Bausinger und Arno Ruoff 1955 in Angriff genommen und führten 1959 zur Etablierung einer Außenstelle des „Spracharchivs“ in Tübingen, die von 1969 an als Tübinger Arbeitsstelle „Sprache in Südwestdeutschland“ weitergeführt wurde und die von 1973 (nach Auflösung des „Deutschen Spracharchivs“ und der Übernahme ihrer Bestände in das „Institut für Deutsche Spra-

che“ in Mannheim) bis 1995 unter dem Dach des Ludwig-Uhland-Instituts für Empirische Kulturwissenschaft bestand.⁷⁰ Die weitgefächerten Forschungstätigkeiten der „Tübinger Arbeitsstelle“, die vor allem mit deren Leiter und einzigem festen Mitarbeiter Arno Ruoff verbunden waren, und die enge Kooperation mit dem zeitgleich von Eugen Gabriel erarbeiteten „Vorarlberger Sprachatlas“ führte dazu, dass selbst für einen so kleinen Untersuchungsraum wie Vorarlberg und Liechtenstein eine beachtliche Belegdichte erreicht wurde: Das „Tonarchiv der Mundarten Vorarlbergs“ umfasst 293 vollständig transkribierte Aufnahmen von 309 Gewährspersonen (Gesamtdauer: > 80 Stunden), die im Zeitraum zwischen 1955 und 1998 entstanden sind. Für die seit 1998 erscheinenden Einzeldarstellungen zu den Mundartregionen Vorarlbergs wurden teilweise nachträglich Aufnahmen angefertigt, um gewisse regionale Lücken zu schließen (beispielsweise wurden Stadtdialekte bei den älteren Aufnahmen eher vernachlässigt). Die Aufnahmesiglen verteilen sich auf folgende Entstehungszeiträume:⁷¹

Aufnahmesigle	Entstehungszeitraum
I/388–441	1955
G/13–35	1964–1965
XI/1–58, 62–70	1966
XI/110–163	1967
XI/183–210	1968
XI/282–345	1993–1998

Tabelle 1: Entstehungszeit der „Tonarchiv“-Aufnahmen

Teile dieser Transkripte wurden von Ruoff in den 80er Jahren publiziert; sie liegen überdies den seit 1998 erscheinenden Einzeldarstellungen zu den Mundartregionen Vorarlbergs zugrunde.⁷² Für die vorliegende Untersuchung wurde ein Teilkorpus von Aufnahmetranskripten erstellt, das alle verfügbaren Aufnahmen aus dem Ortsnetz enthält und aus dem alle relevanten Belege für die in Abschnitt 4 diskutierten Phänomene systematisch exzerpiert wurden. Da mir Arno Ruoff beinahe alle Aufnahmetranskripte in elektronischer Form zur Verfügung gestellt hat, wurden diese für verschiedene Fragen als Referenzkorpus zu Rate

gezogen. Zitiert wird entweder nach dem Schema <Aufnahmenummer: Ortspunkt> oder <Publikation, Seite, Zeilennummer>.

Komplementär zu den Tonaufnahmen wurde auf das umfangreiche Kartenmaterial des „Vorarlberger Sprachatlas“ (VALTS I–V) und die mit 3040 Seiten (!) in ihrem Umfang wohl einzigartigen Kommentarbände (Kommentar I–V) zurückgegriffen.⁷³

3.3 Fragebogenerhebung

3.3.1 Ortsnetz und Auswahlkriterien für die Informanten

Im Rahmen des Projekts wurden insgesamt zwei Fragebogenerhebungen durchgeführt, wobei ein nach Maßgabe der verfügbaren Mittel und des zu erwartenden Arbeitsaufwandes hinreichend großes, aber dennoch bewältigbares Ortsnetz zugrunde gelegt wurde. Die Zahl der Ortschaften beläuft

sich auf 21 (Vorarlberg) bzw. 5 (Liechtenstein), die nach folgenden, in (16) schematisch angeführten Kriterien ausgewählt wurden:

(16) Bevölkerung > Vergleichsmaterial [TA-Daten, Wenkerbögen] > Dialektregionen

Die einzelnen Kriterien seien im Folgenden kurz aufgeschlüsselt: Mit „Bevölkerung“ ist dem Umstand Rechnung getragen, dass der Hauptanteil der Vorarlberger Bevölkerung (ca. zwei Drittel) im Rheintal angesiedelt ist, d.h. aus dieser Region wurden verhältnismäßig mehr Ortschaften gewählt.⁷⁴ „Vergleichsmaterial“ bezieht sich auf die Verfügbarkeit von Vergleichsdaten aus den anderen von mir verwendeten Quellentypen, d.h. auf entsprechende Wenkerbögen bzw. TA-Aufnahmen; das letzte Kriterium schließlich ist auf die Dialekteinteilung der Vorarlberger Mundarten von Ruoff und Gabriel gemünzt, die stärker auch linguistische Faktoren berücksichtigt.⁷⁵ Es wurde sichergestellt, dass jede der 12 Dialektregionen zumindest mit einem Ortschaften vertreten ist. Mit

Nr.	Name	Region	TA-Aufnahmen	Wenkerbögen	Bevölkerung
1	Bizau	Innerwald	XI/122, XI/123, XI/124	42850	1001
2	Schwarzenberg	Innerwald	XI/126–XI/130	42849	1805
3	Taschagguns	Montafon	XI/6, XI/7, XI/335, XI/336, XI/337, XI/338	42978, 42979	2281
4	Gaschurn	Montafon	I/433–I/441	–	1596
5	Satteins	Nördl. Walgau	XI/30, XI/31, XI/32	42927	2552
6	Ludesch	Nördl. Walgau	G/24, XI/307, XI/308	42923	3197
7	Fraxern	Nördl. Oberland	XI/143, XI/144, XI/145	42874	638
8	Koblach	Nördl. Oberland	XI/46–XI/49	42836	4059
9	Schwarzach	Nördl. Unterland	XI/152, XI/153, XI/154	42801	3594
10	Frastanz	Südl. Walgau	I/400–I/406, G/14, G/15, XI/341, XI/342	42892	6275
11	Nenzing	Südl. Walgau	G/17, XI/70	42918	5983
12	Göfis	Südl. Oberland	XI/42, XI/43, XI/44	42897	2996
13	Rankweil	Südl. Oberland	XI/51, XI/52	42860	11606
14	Gaißau	Südl. Unterland	XI/134, XI/135, XI/136	42779	1601
15	Lustenau	Südl. Unterland	I/393–I/399, XI/343	42781, 42782	20774
16	Hohenems	Südl. Unterland	G/31, XI/141, XI/142	42842	15035
17	Klösterle	Tannberg u. Klostertal	I/416–I/422, XI/16, XI/17, XI/18	42964	739
18	Langen (B)	Vorarlberger Allgäu	XI/197, XI/198, XI/199, XI/288–XI/290	42758, 42759	1334

Nr.	Name	Region	TA-Aufnahmen	Wenkerbogen	Bevölkerung
19	Riefensberg	Vorderwald	XI/205–XI/207	42764	983
20	Laterns	Walsertäler	XI/66–XI/69	42877	708
21	Sonntag	Walsertäler	G/19, G/20	42935	676

Tabelle 2: Übersicht über die Ortspunkte der Vorarlberger Erhebung

Die fünf Liechtensteiner Erhebungsorte – ca. 46% der gesamten Gemeinden des Fürstentums – wurden in enger Absprache mit Mitarbeitern des *Historischen Vereins* (lic. phil. Anton Banzer, Klaus Biedermann, Markus Burgmeier) nach mit Vorarlberg vergleichbaren Kriterien ausgewählt.

Nr.	Ort	Region	TA-Aufnahmen	Wenkerbogen	Bevölkerung
1	Vaduz	Oberland	G/5	42946 Vaduz	5070
2	Triesenberg	Oberland	G/7	42947, 42948 Triesenberg	2566
3	Balzers	Oberland	–	42972 Balzers	4450
4	Gamprin	Unterland	–	42907, 42908 Gamprin	1463
5	Eschen	Unterland	–	42913, 42914 (Eschen); 42915, 42916 (Nendeln)	4141

Tabelle 3: Übersicht über die Ortspunkte der Liechtensteiner Erhebung

einem Ortsnetz von 21 Gemeinden bei insgesamt 96 Gemeinden wurde immerhin eine Ortsnetzdicke von rund 22 % erzielt.

Als Informanten wurden ältere (möglichst > 60 Jahre), ortsfeste Personen beiderlei Geschlechts gesucht, wenn möglich aus handwerklichen Berufen.⁷⁷ Die Informantensuche gestaltete sich als zeitintensiv und schwierig: In einem ersten Schritt habe ich mich an die Gemeindeämter der einzelnen Ortspunkte mit der Bitte um Unterstützung gewandt, jedoch war die Resonanz recht unterschiedlich; sehr hilfreich erwies sich die Unterstützung durch Hubert Allgäuer (Vorarlberger Mundartwörterbuch), der mir dankenswerterweise seine Informantenkartei zur Verfügung stellte, so dass ich noch einige Lücken im Informantenetz am Ende doch sehr schnell schließen konnte. Insgesamt konnte ich 113 Informanten aus allen avisierten Ortspunkten gewinnen, jedoch gibt es gewisse Schwankungen in der Zahl der Gewährsleute pro Ortspunkt. Die Rücklaufquote für Vorarlberg ist mit 94 Rücksendungen (83,2 %) bei der ersten Erhebung und 86 Rücksendungen (76 %) bei der zweiten Erhebung – bei jeweils 113 Aus-

sendungen – durchaus als erfolgreich zu bewerten. Sehr erfreulich ist der Rücklauf der Liechtensteiner Befragung mit 28 (93,3 %) bzw. 27 Rücksendungen (90 %). Die Belegdicke liegt für Vorarlberg bei einem Minimum von zwei Informanten pro Ortspunkt und einem Maximum von 8 (Durchschnitt: 4,8 bei der ersten Erhebung und 4,1 bei der zweiten Erhebung); in Liechtenstein liegen Minimum bzw. Maximum bei 4 bzw. 7 Informanten (Durchschnitt: 5,6 bei der ersten Erhebung und 5,4 bei der zweiten Erhebung).

In Liechtenstein wurden die Befragung sowie die damit einhergehenden Arbeiten (Anpassung der Fragebögen, Versand etc.) von Herrn lic. phil. Markus Burgmeier übernommen, ohne dessen tatkräftige Unterstützung dieser Teil des Projekts sicherlich nicht so leicht hätte abgeschlossen werden können. Die Fragebögen wurden jeweils grob auf morphophonologische bzw. lexikalische Unterschiede innerhalb des Untersuchungsgebietes angepasst, um sicherzustellen, dass die Informanten bei den Ankreuzfragen eine suggerierte Vari-

ante nicht allein aus diesen Gründen ablehnten. Selbst diese Anpassung führte jedoch in nicht wenigen Fällen dazu, dass die Informanten Korrekturen zu den angebotenen Varianten anfügten bzw. gleich eigene Varianten hinschrieben, ein Umstand, der sich durchaus positiv auf die interne Validität des erhobenen Materials auswirkte. So wurde, um ein konkretes Beispiel zu nennen, bei FB I/4 von den Montafoner Informanten oft das in den suggerierten Varianten enthaltene Verb *mit-singa* zu *metsinga* korrigiert. Dabei handelt es sich um eine charakteristische Eigenschaft der Montafoner Dialekte, nämlich die so genannten Senkung des Hochzungenvokals /i/ zum Mittelzungenvokal /e/ in bestimmten Kontexten.⁷⁸ Die Kunst bei der Anpassung der Bogenversionen besteht also darin, eine Balance zu finden zwischen lautlicher Vertrautheit und die Eigeninitiative herausfordernder Fremdheit.

Für Vorarlberg gab es jeweils zwei Versionen (Oberland, Unterland), für Liechtenstein sogar drei Versionen (Oberland, Unterland, Triesenberg), die in groben Zügen auf Unterschiede zwischen den hochalemannischen Dialekten des Südens und den stärker schwäbisch beeinflussten des Nordens eingehen; für Laterns und Sonntag, beides Walserorte, wurde die Oberländer Version verwendet. Die berücksichtigten Unterschiede betreffen phonologische wie z.B. /a:/ vs. /oa/ für ahd. /ei/ in

zaaga vs. *zoaga* „zeigen“ oder lexikalische wie z.B. *lüüta* gegenüber *schäälla* „läuten“.

3.3.2 Methodik der Fragebogenerhebung

Für den engeren Zusammenhang des SVLM-Projekts waren vor allem die methodischen Standards des *Syntaktischen Atlas der Deutschen Schweiz* (SADS) von Interesse, auf die sich die vorliegende Untersuchung weitgehend stützt.⁷⁹ Analog zum SADS wurden bei der Fragebogenerhebung die folgenden beiden Aufgabentypen verwendet: (a) Übersetzungsaufgabe; (b) Ankreuz-Aufgabe. Grundsätzlich orientierten sich die Fragebogenerhebungen an den allgemeinen Standards für die Durchführung von indirekten Befragungen.⁸⁰

Bei der Übersetzung (Abbildung 2) besteht die Aufgabe darin, einen standarddeutschen Satz in den Dialekt zu übertragen. Hier spielt insbesondere das oben bereits erwähnte Prinzip der Differenzbelege eine tragende Rolle, d.h. mundartliche Konstruktionen, die gegen die standardsprachliche Vorlage gesetzt werden, stellen natürlich einen besonders interessanten Datentyp dar.⁸¹ Zwar gestaltete sich die Schreibung des Dialekts für die Informanten nicht immer ganz leicht, aber dennoch hatten diese nur in seltenen Fällen ernsthafte Schwierigkeiten bei der Übersetzung.

19. Sie sind sehr verärgert, weil man Sie beim Finanzamt nicht über einen wichtigen Einreichtermin für den Steuerausgleich informiert hat. Am Telefon beschweren Sie sich und sagen:

➔ Bitte übersetzen Sie den folgenden Satz in Ihren Dialekt und schreiben Sie ihn so auf, wie Sie ihn sagen würden:

Mir hat keiner gesagt, dass ich das Formular schon letzte Woche hätte einreichen sollen!

Übersetzung: *Mer heät kei nääni geseet, dass i' des Formülar scho die letzti Woche het reiche solle.*

Abbildung 2: Übersetzungs-Aufgabe

11. Sie haben den ganzen Nachmittag einem Freund beim Heckenschneiden geholfen. Da die Arbeit ziemlich anstrengend war, möchten Sie am liebsten gleich nach Hause gehen. Ihr Freund würde Sie aber gerne noch zu einem Bier einladen. Er sagt:

➔ Welche der folgenden Sätze können Sie in Ihrem Dialekt sagen („ja“), welche sind nicht möglich („nein“)?

- | | ja | nein | |
|-----|-------------------------------------|-------------------------------------|--|
| (1) | <input checked="" type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | Kumm, mir gon jetz no gmüätlich gi a Bier trinka! |
| (2) | <input type="checkbox"/> | <input checked="" type="checkbox"/> | Kumm, mir gon jetz no gi gmüätlich a Bier trinka! |
| (3) | <input checked="" type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | Kumm, mir gon jetz no gmüätlich a Bier gi trinka! |

➔ Würden Sie den Satz normalerweise in einer Form sagen, die nicht aufgeführt ist?

ja nein

➔ Wenn „ja“: Bitte notieren Sie hier den Satz so, wie sie ihn normalerweise sagen würden:

(4) Kumm mir gon jetz no gmüätlich a Bier trinka

Welche der Varianten (einschließlich der von Ihnen selbst genannten) ist für Sie die natürlichste?

Nr.: 4.....

Abbildung 3: Ankreuz-Aufgabe

Bei der Ankreuz-Aufgabe (Abbildung 3) besteht die Möglichkeit, aus einer Reihe von suggerierten dialektalen Konstruktionsmustern eine einzelne oder mehrere Optionen auszuwählen. Überdies ist der Informant dazu aufgefordert anzugeben, welche der angebotenen Varianten für ihn am natürlichsten klingt. Das „Natürlichkeitskriterium“ eignet sich sehr gut, da es hinreichend neutral ist und intuitiv vermutlich am leichtesten zugänglich für die Informanten ist.

Diese beiden Verfahren haben sich beim Schweizer Projekt bewährt, jedoch ergab sich eine gewisse Abhängigkeit zur abgefragten Struktur, d.h. für manche Phänomene eigneten sich Ankreuzfragen besser als Übersetzungsfragen (und umgekehrt). Grundsätzlich ist es daher sinnvoll, dieselbe Variable mit verschiedenen Verfahren abzufragen. Auf einzelne Fragetypen wurde allerdings verzichtet, da sie für manche der hier untersuchten Phänomene nicht anboten (z.B. Bildbenennungen), oder

weil sie sich bei den beiden Vorerhebungen als nicht praktikabel erwiesen (z.B. Vervollständigungsfragen).⁸²

Um eine areale Vergleichbarkeit der Daten zu gewährleisten, wurden 14 (von 24) Fragen bei Fragebogen 1 und 9 (von 31) bei Fragebogen 2 in beinahe identischer Form (sieht man von phonologischen bzw. lexikalischen Anpassungen ab, z.B. *Fahrkarte* statt *Billet*) aus den Fragebögen des SADS übernommen. Einige Fragen flossen auch aus einem Fragebogen ein, der am Fachbereich Sprachwissenschaft der Universität Konstanz (Dr. Ellen Brandner) entwickelt wurde und der Ende des vergangenen Jahres bei einer methodisch vergleichbaren Befragung in ganz Baden-Württemberg zum Einsatz kam, bei der insgesamt 550 (!) Fragebögen verschickt wurden und bei der inzwischen über 300 Antworten vorliegen. Einige weitere Fragen wurden von Ellen Brandner und mir gemeinsam entwickelt, um eine Datengrundlage

für ein Kooperationsprojekt zu schaffen, das sich einem systematischen Vergleich der alemannischen Varietäten rund um den Bodensee widmet.⁸³ Der zweite Fragebogen enthält somit nun neben SADS-Fragen auch ein Bündel an Fragen, die in derselben Form auch in ganz Baden-Württemberg gestellt wurden und die somit direkte Vergleichsmöglichkeiten über einen sehr großen Raum bieten. Parallel zur Erhebung der älteren Sprecher habe ich eine Befragung von Schülern im Alter zwischen 16–18 Jahren im ganzen Untersuchungsgebiet durchgeführt;⁸⁴ erste Ergebnisse dieser Befragung werden in einer demnächst erscheinenden Publikation diskutiert.⁸⁵

Im Vordergrund der Erhebung standen Phänomene aus dem Bereich der Infinitivsyntax (Abfolgevarianz in der rechten Satzklammer, Infinitivsätze usw.), die ich im Rahmen meiner Dissertation ausführlich behandeln werde. Daneben wurden aber auch zahlreiche andere syntaktische Datenbereiche abgefragt; eine Auswahl hiervon wird in Abschnitt 4 diskutiert. Die gesammelten Rückantworten wurden inventarisiert und nach Ortspunkten sortiert abgelegt. Für die Auswertung stand mir die vom *Syntaktischen Atlas der Deutschen Schweiz* verwendete Datenbank (FileMaker Pro) zur Verfügung.⁸⁶ Da jedoch der Umfang und die Interessenlage des Projekts „Syntax der Vorarlberger und Liechtensteiner Mundarten“ in manchen Belangen vom Schweizer Projekt abweichen, habe ich mich entschlossen, eine eigene, kleinere Datenbankstruktur zu entwickeln, was sich durch die mir zugänglichen Vorarbeiten relativ schnell und leicht erledigen ließ. Inzwischen sind die beiden Vorarlberger Fragebogenserien komplett ausgewertet, und auch die Auswertung der Liechtensteiner Erhebung ist weit fortgeschritten.

Beispiele aus den Fragebogendaten werden im Folgenden nach dem Muster <Identifikationsnummer; Alter/Geschlecht: Ortspunkt> zitiert. In verschiedenen Fällen wurden von mir nachträglich Sprecherbeurteilungen zu bestimmten, im Korpusmaterial nicht belegten bzw. niedrigfrequenten Strukturen eingeholt; diese Daten werden üblicherweise in loser syntaktischer Umschrift und ohne besondere Kennzeichnung angeführt.

3.4 Sonstiges Material

Zusätzlich wurde die verfügbare dialektologische Literatur zu den betreffenden Dialekten systematisch gesichtet und entsprechende Belege exzerpiert. Hilfreich war hierbei die von Baur und Mitarbeitern erstellte Forschungsbibliographie, die den Zeitraum bis 2000 abdeckt;⁸⁷ weiters wurde die georeferenzierte *Online-Bibliographie Areallinguistik* (GOBA) konsultiert, die Teil des *Digitalen Wenkeratlas* (DiWA) ist.⁸⁸ Als wertvolle Quellen erwiesen sich vor allem das *Vorarlbergische Wörterbuch* sowie das 2008 erschienene *Vorarlberger Mundartwörterbuch*, das auch interessante Informationen über den heutigen Sprachgebrauch enthält.⁸⁹ Auf die Auswertung von Mundartliteratur wurde weitgehend verzichtet, da bei diesem Quellentyp die „Literarizität“ als intervenierender Faktor nur schwer zu kontrollieren ist. Zwar sind im Einzelfall auch hier interessante Informationen zu finden, vor allem hinsichtlich Strukturen, die in der Standardsprache gar nicht vorkommen,⁹⁰ aber dennoch bleibt es bei der grundsätzlich skeptischen Beurteilung dieses Quellentyps, wie sie sich etwa bei Glaser findet.⁹¹

Allgemeine Übereinstimmung herrscht in dem Punkt, daß geschriebene Mundarttexte aufgrund ihrer möglichen Beeinflussung durch die geschriebene Hochsprache oder durch den Stilwillen des Autors nicht als Basis syntaktischer Untersuchungen dienen dürfen.

Unabhängig von dieser Einschätzung besteht angesichts der für das Untersuchungsgebiet erfreulich reichhaltigen Quellenlage auch nur wenig Anlass bzw. Notwendigkeit, auf diesen Datentyp zurückzugreifen.

4. Untersuchungsergebnisse/untersuchte Phänomenbereiche

Im Folgenden werden einige ausgewählte syntaktische Phänomene des Vorarlberger Alemannischen genauer behandelt; als empirische Grundlage dienen dabei vor allem die in Abschnitt 3 angeführten Quellen. Die Darstellung folgt dem Motto: Lieber Weniges, dieses dafür in größerem Detail. Vollständigkeit wäre hier auch ein nicht zu erreichendes Ziel, denn nicht einmal eine dickere Monographie wäre so ohne Weiteres in der

Lage, alle interessanten Erscheinungen – und hier auch nur jene Bereiche, wo sich Abweichungen gegenüber dem Standarddeutschen ergeben – genauer zu behandeln. Areale Aspekte werden dahingehend berücksichtigt, dass die benachbarten Dialektregionen (vor allem die Ostschweizer Dialekte und das Bodenseealemannische/Schwäbische) an verschiedener Stelle in die Betrachtung miteinbezogen werden.

Im Vordergrund stehen die folgenden Phänomene: aus dem Bereich der Adjektivsyntax die so genannten flektierten koprädikativen Adjektive (Abschnitt 4.1); aus dem Bereich der Verbsyntax die *gi*-Infinitive (Abschnitt 4.2) und schließlich aus dem Bereich der Satzverknüpfung Partikel-Relativsätze (Abschnitt 4.3); für eine Diskussion weiterer Phänomene aus dem Bereich der Infinitiv- und der Pronominalsyntax sei an dieser Stelle auf zwei demnächst erscheinende Arbeiten von mir verwiesen.⁹²

4.1 Adjektivsyntax: flektierte koprädikative Adjektive

Im Deutschen gibt es einen Übergangsbereich zwischen prädikativer und adverbialer Verwendung von Adjektiven, für die in der einschlägigen Literatur verschiedene Bezeichnungen zu finden sind: „halbprädikative“ Adjektive,⁹³ „prädikative Attribute“,⁹⁴ in der neueren Forschung auch „secondary depictive predicate“ oder „Koprädikativ“.⁹⁵ Damit sind Strukturen wie in (17) angesprochen, die auf den ersten Blick der so genannten *adverbialen* Verwendung (Modaladverbial) von Adjektiven zu entsprechen scheinen:

- (17) a. Wir verspeisten das Fleisch *roh*.
(Objektbezug)
b. *Wütend* verließ Hans den Raum.
(Subjektbezug)

Dass eine solche Deutung problematisch ist, lässt sich schon an der spezifischen Semantik der Beispiele in (17) erkennen: Offensichtlich ist bei (17a.) der Zustand des Fleisches beim Ereignis des Verspeisens gemeint, dasselbe gilt im Hinblick auf (17b.) für den Zustand des Subjektreferenten, nämlich „Hans“. Operational kann man diese Verwendung von der adverbialen auch sehr leicht mit dem so genannten *Nominalisierungstest* unterscheiden:⁹⁶

- (18) a. *Das Verspeisen (des Fleisches) ist *roh*.
b. *Das Verlassen (des Raumes) war *wütend*.

Bei eindeutigen adverbialen Verwendungskontexten ist Nominalisierung des betreffenden Verbs mit prädikativem Bezug des Adjektivs möglich, vgl. (19); bei koprädikativen Adjektiven führt diese Umformung zu Ungrammatikalität, vgl. (18).

- (19) a. Hans fuhr *vorsichtig*.
b. Das *vorsichtige* Fahren.

Wie bereits oben angedeutet, gibt es analog zu Prädikativen zwei Typen von Koprädikativen, nämlich mit Subjektbezug (17b.) und mit Objektbezug (17c.), wobei es in manchen Fällen zu Ambiguitäten kommen kann (20a.); öfter können sich auch die adverbiale Lesart und jene als Subjekts-Koprädikativ überlappen, vgl. (20b.).

- (20) a. Der Arzt untersuchte die Patienten *unbekleidet*.
b. Elke sang *lustlos* mit (das lustlose Mitsingen bzw. die lustlose Elke).

Koprädikative Adjektive werden im Standarddeutschen (wie auch prädikative Adjektive) nicht flektiert. In einigen bairischen Dialekten,⁹⁷ besonders aber im Alemannischen ist hier ein Flexions-element (*-e/-a bzw. -i⁹⁸*) zu finden; zusätzlich kann eine Partikel *oisa, asa* auftreten, die auf mhd. *alsô* zurückgeht, vgl. (21).⁹⁹

- (21) a. Dea hot d'Ebfî äisa *grean-a* gessen.¹⁰⁰ (B)
„Er hat die Äpfel grün gegessen“
b. Är isch (asa) *bsoffin-a* haamgfahra (VA)
„Er ist besoffen nach Hause gefahren“

Anders als flektierte prädikative Adjektive, die bis auf eine Ausnahme – nämlich die Walsergemeinde Triesenberg in Liechtenstein – im Untersuchungsgebiet allenfalls nur in Spontanbelegen¹⁰¹ zu finden sind, gibt es im Vorarlberger/Liechtensteiner Alemannischen deutliche Hinweise für das Vorhandensein von koprädikativer Flexion bei Adjektiven.¹⁰² Diese Erscheinung weist im Verhältnis zu den angrenzenden Mundartgebieten ein ganz spezifisches Profil auf: Von den unten angeführten Markierungsstrategien verfügen die schweizerdeutschen Mundarten über das volle

Spektrum, während der Formenreichtum Richtung Norden und Osten hin abnimmt.¹⁰³

Im Schweizer Alemannischen gibt es folgende Strategien der Koprädikativmarkierung beim Adjektiv:

- Flexion entsprechend zur Flexion bei prädikativer Kongruenz [= Typ 1]
- Einheitsflexion: *-e/-ne*, *-ä/-nä* oder *-a/-na* [= Typ 2]
- Einheitsflexion + Partikel (*asä*, *ase*, *asa*) [= Typ 3]
- keine Flexion + Partikel (*asä*, *ase*, *asa*) [= Typ 4]

Im Untersuchungsgebiet finden sich – sieht man vom oben erwähnten Sonderstatus von Triesenberg ab – Hinweise für die Markierungstypen 2 und 3, d.h. die Koprädikativ-Markierung wird mittels Einheitsflexion sowie optionaler Partikel realisiert, vgl. (22), (23) für die beiden Varianten. In der unmittelbar angrenzenden Nordostschweiz sind diese Typen ebenfalls zu finden, vgl. (24a., b.), dasselbe gilt nach Norden und Osten hin für verschiedene bairische bzw. schwäbischen Mundarten.¹⁰⁴ In einem größeren (allerdings nicht zusam-

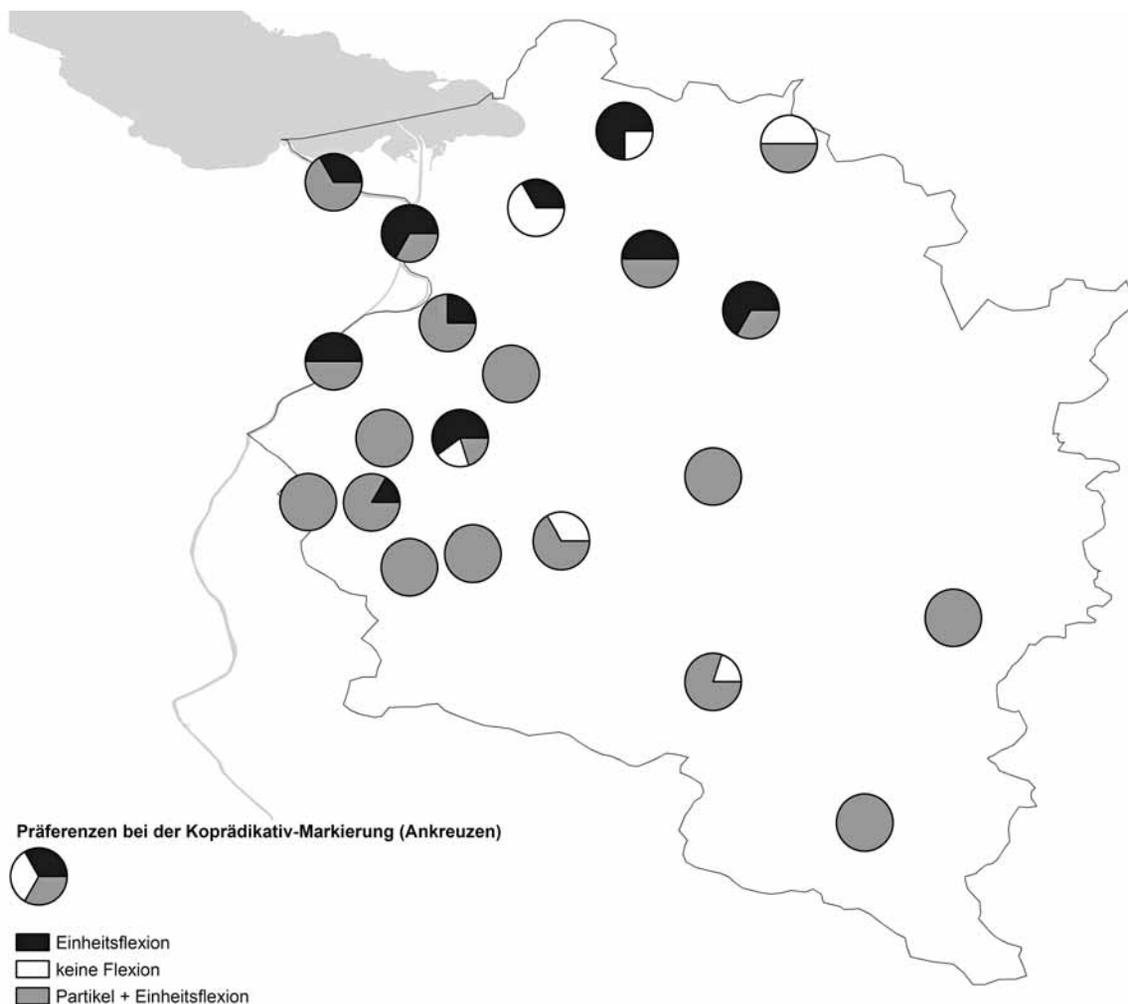


Abbildung 4: Angaben zur Natürlichkeit der Koprädikativ-Markierung (Ankreuzaufgabe)

menhängenden) Schweizer Gebiet tritt mit (24c.) allerdings auch eine Variante auf, für die ich im Untersuchungsgebiet bisher keine Belege habe finden können: Hier findet sich die Verstärkungspartikel *asa* auch ohne Einheitsflexion auf (Typ 4).¹⁰⁵

Interessant ist vor dem skizzierten Hintergrund die Frage, inwieweit die koprädikative Einheitsflexion überhaupt noch (in Sonderheit bei jüngeren Sprechern) auftritt und inwieweit sie an das Vorhandensein der Partikel gebunden ist. Von mir erhobene Vergleichsdaten zu dieser Sprechergruppe legen jedenfalls den Schluss nahe, dass dieser Flexionstyp doch recht stark im Schwinden begriffen ist.

- (22) a. Fischstäbli muas ma decht *asa gfrorna* abrota.¹⁰⁶
 b. är fährt a's-a b' soffna¹⁰⁷
 c. d's Veh [...] chonnt am Äbat *as a dräckiga un as a nassa*¹⁰⁸
- (23) a. Fischstäble muss ma doch *gfrorna* abrötle.¹⁰⁹
 b. Jä. I woäß dä an aalta Mä', der hä, der ischt denn ga Innschbruck 'ganga und hät si opariara lo, odd'r, und de hät ma denn *totna* 'brächt¹¹⁰
 c. Bi üs hat ma früahar g'seet, dia wo *junga z' Alp* gont, denas git a guate Mälkar und, ab'r das sand den d'rno kai' Höiar¹¹¹
- (24) a. Du moascht d=Milch aber *asa hoass-a trinka*¹¹² (SA)
 b. Du moscht d=Mölch abe waam-e trinke!¹¹³
 c. Du mosch d=Milch aber *asä hoess trinka*¹¹⁴

Im Rahmen des SVLM-Projekts wurde dieses Phänomen mit zwei Fragen erhoben, und zwar mit einer Ankreuz- (Fragebogen I/12)¹¹⁵ und einer Übersetzungsaufgabe (Fragebogen I/20). In Tabelle 4 sind die Ergebnisse von Fragebogen I/12 angeführt, die auf der in Abbildung 4 wiedergegebenen Karte aufgetragen sind: Die höchsten Akzeptanzwerte und auch die höchsten Natürlichkeitswerte konnte die Variante mit Partikel + Einheitsflexion für sich verbuchen (53/19) [jeweils Anteil akzeptiert/abgelehnt], gefolgt von der Variante ohne Verstärkungspartikel (38/27) und Einheitsflexion; bemerkenswert ist, dass die dem Standarddeut-

schen entsprechende Variante ohne Einheitsflexion – bei verhältnismäßig geringen Akzeptanzwerten, aber hohen Ablehnungswerten – nur in 8 Fällen als natürlichste Variante angegeben bzw. in 3 Fällen als weitere Variante genannt wurde.

Variante	akzeptiert	abgelehnt	natürlichkeit/ eigene Variante
keine Flexion	21	37	8 (3)
Partikel + Einheitsflexion	53	19	51 (15)
Ø + Einheits- flexion	38	27	21 (6)

Tabelle 4: Präferenz der einzelnen Varianten bei der Koprädikativ-Markierung (F I/12)

Wie Abbildung 4 demonstriert, lassen die Wiedergaben von Fragebogen I/12 ein recht klares Raumbild zutage treten. Kartiert sind die Angaben der Informanten zur Natürlichkeit der einzelnen Varianten (= Präferenz), Varianz innerhalb der Erhebungsorte wird anhand von Tortendiagrammen wiedergegeben. Auch wenn es hierbei mitunter ein großes Spektrum gibt (z.B. in Laterns, wo sich die insgesamt 5 Angaben zur Natürlichkeit auf alle drei Varianten verteilen), so scheint die Präferenz für das Muster 2 (Einheitsflexion ohne Partikel) auf den Norden des Untersuchungsgebiets beschränkt zu sein, während das Muster 3 (Einheitsflexion + Partikel) im ganzen Land zu finden ist. Im Folgenden wird zusätzlich das Verhältnis von Einheitsflexion versus Gesamtbelege pro Ortspunkt genannt. Die Variante ohne zusätzliche Partikel ist auf den Norden des Untersuchungsgebiets beschränkt und erreicht in Göfis (1/6 Nennungen) ihren südlichsten Punkt; am stärksten belegt sind von diesem Punkt nach Norden hin: Laterns (3/5 Nennungen), Bizau (4/6 Nennungen), Schwarzenberg (2/4 Nennungen), Lustenau (4/6 Nennungen) und Langen (3/4 Nennungen).

Ein tendenziell ähnliches Bild ergab die entsprechende Übersetzungsfrage,¹¹⁶ wobei zusätzlich erhoben wurde, auf welche Art Dialektsprecher standardsprachliche Adjektivformen wiedergeben, die vom Partizip Präsens abgeleitet sind („hinkend“). Nach Gabriel ist das Partizip Präsens nur

noch beim Verb „*stehen*“ sowie in festen Verbindungen (z.B. *unter-* und *übergehender* Mond) erhalten.¹¹⁷ Diesen Befund spiegeln die erhobenen Daten dahingehend, dass die suggerierte Partizipialform am häufigsten mit *-ig*-Derivationen wiedergegeben wird (25); teilweise (insgesamt 6 Nennungen) finden sich auch Formen wie „*hinkota*“, deren Status nicht ganz klar ist, und zwar sowohl mit Einheitsflexion ± Verstärkungspartikel (26a., b.) als auch ohne Flexion (26c.).

- (25) a. Er ist liabr *hinkiga* Hui glofa [...] ¹¹⁸
 b. Er ischt liabr *aso hinkiga* häm gloffa [...] ¹¹⁹
- (26) a. Liobor ischt ar *hinkota* huo glofo [...] ¹²⁰
 b. Er isch liaber *asa hinketa* heemganga [...] ¹²¹
 c. Er ist liaber *hinkat* hem gloffa [...] ¹²²

Auch bei vorgegebem nicht-nativem Material, d.h. quasi unabhängig von der morphologischen Basis (Stamm), ergeben sich die bei der Ankreuzfrage suggerierten Formenklassen, allerdings in anderer Verteilung: Sieht man einmal von sonsti-

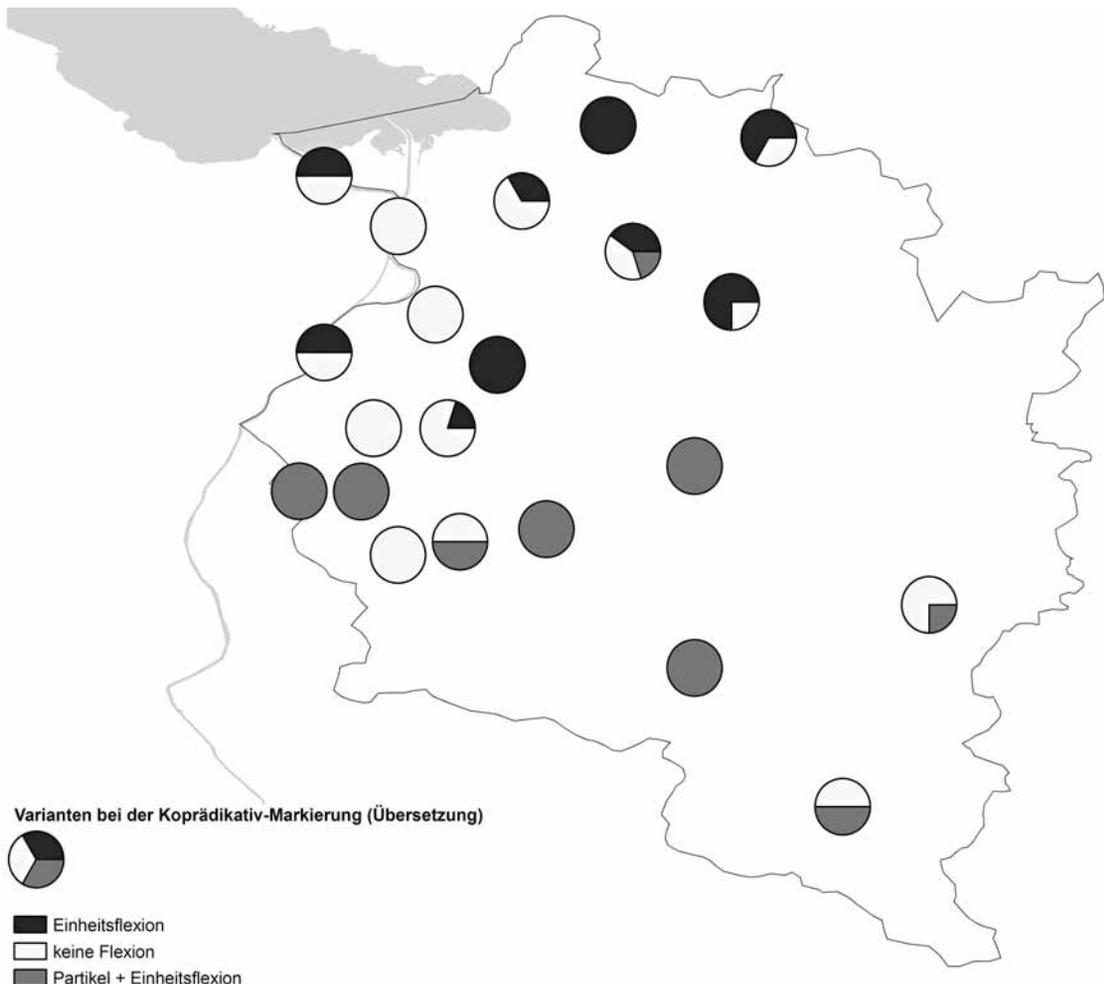


Abbildung 5: Varianten bei der Koprädikativ-Markierung (Übersetzungsaufgabe)

gen Varianten ab, die fast ausschließlich auf eine Wiedergabe mit dem präfigierten Verb „*hamgloffa*“ und ohne Zustandsprädikat entfallen, fällt der anteilmäßig größte Teil der Übersetzungen auf die nicht-flektierte Variante (28 %), gefolgt von den beiden flektieren Varianten, die sich in etwa die Waage halten (14 % gegenüber 16,1 %).

Variante	Nennungen	Anteil in %
keine Flexion	26	28 %
Partikel + Einheitsflexion	13	14 %
Einheitsflexion	15	16,1 %
Sonstige	38	41,9 %

Tabelle 5: Übersetzungsvarianten der Koprädikativ-Markierung (F I/20)

Die Karte in Abbildung 5 verzeichnet die Angaben zur Natürlichkeit der einzelnen suggerierten Varianten. Bemerkenswert ist der Umstand, dass sich auch hier das Muster 2 (Einheitsflexion ohne verstärkende Partikel) bei annähernd den gleichen Ortspunkten wie bei Abbildung 4 findet (von unten nach oben): Laterns (1/4 Nennungen), Fraxern (1/1 Nennungen), Koblach (1/2 Nennungen), Bizau (3/4 Nennungen), Schwarzenberg (2/5 Nennungen), Schwarzach (1/3 Nennungen), Gaißau (1/2 Nennungen), Riefensberg (2/3 Nennungen), Langen (3/3 Nennungen).

Wie sieht die Situation in Liechtenstein aus? Derzeit liegen noch keine quantitativen Auswertungen zu diesem Teilgebiet vor, aber eine Autopsie der Fragebögen brachte keine eindeutigen Belege (eigene Nennungen) für das Muster 3 [= Einheitsflexion], jedoch zahlreiche klare Belege für das Muster 2 [= Einheitsflexion + Partikel]. Hinweise auf diese Konstruktion finden sich bei Schädler, der neben einer präzisen semantischen Umschreibung auch einige Belege anführt: *Eigenenschaftswörter mit vorgesetztem as (als) und mit der Endung -a beschreiben den Zustand, in welchem man sich befindet, wenn man etwas tut oder wenn einem etwas getan wird.*¹²³

- (27) a. *er išt as a bsöfna hōm (hām)*
broçht wōrda (LA)
 „er wurde in besoffenem Zustande
 nach Hause gebracht“

- b. *i bi as a nüächtōra i d'štāt ihi glōffa*
 „ich bin nüchtern ohne Frühstück in
 die Stadt hinein gelaufen“

4.2 *gi*-Infinitive (Pseudo-Verbverdoppelung)

Ein Charakteristikum der Dialekte des Untersuchungsgebiets ist das Auftreten der Infinitivpartikel *gi*, und zwar vor allem in Kontext von Bewegungsverben. Ein Beispiel für diese Konstruktion, das vermutlich jedem Vorarlberger bekannt ist, findet sich in dem Kinderlied „Müsle gang ge schlofa“, dessen erste Strophe hier wiedergegeben ist:¹²⁴

Müsle gang ge schlofa,
 der Tag zücht us bed Schuah
 und huschlat uf da Zeha
 da Schwizerberga zua.

Dieses Phänomen ist in vielen alemannischen Dialekten zu finden, wobei hier aber zwei recht unterschiedliche Gruppen zu beobachten sind: Während die in Vorarlberg auftretende *gi*-Variante auch im Bodenseealemannischen zu finden ist und sich über Baden bis in die niederallemannischen Dialekte des Elsass' erstreckt, zeigen die alemannischen Dialekte der Schweiz regional gestaffelt ein sehr viel reichhaltigeres System, das einer regelrechten Verbverdoppelung entspricht. In nahezu der gesamten Schweiz tritt diese Verdoppelung beim Verb *gaa* „gehen“ (28a.) auf, gefolgt von derjenigen bei *choo* „kommen“ (28b.), die in der Ostschweiz allerdings nicht zu finden ist. Auf die Zentralschweiz und ein nicht direkt anschließendes Gebiet beschränkt ist die (obligatorische) Verdoppelung von *laa* „lassen“ (28c.); dasselbe gilt auch für das Verb *aafaa* „anfangen“ (28d.), auch wenn hier bisher noch keine konkreten Daten vorhanden sind. Diese doch recht großen Unterschiede zwischen der Schweiz und dem „Restalemannischen“ legen die Frage nahe, ob es sich hierbei nicht um zwei unterschiedliche Konstruktionen handelt, die nur im Falle von *ga/gi* zu überlappen scheinen (siehe dazu die Diskussion im Anschluss).

- (28) a. Ich gang *ga* der Onkel bsueche. (SA)
 b. Er chunnt *cho* der Onkel bsueche.
 c. Er laät *la* d Vaase gheie [= fallen; O.S.].
 d. Si faat *afa* Zmittag choche.¹²⁵

In den Dialekten des Untersuchungsgebiets kann die Infinitivpartikel *gi* mit den Schwundvokalen [ɐ], [ə] und [i] realisiert werden.¹²⁶ Diese wird von Verben wie *gehen* oder *kommen* als eigener morphologischer Markierer seligiert, ähnlich etwa dem *zu*-Infinitiv, der bei verschiedenen Infinitivkonstruktionen auftritt:

- (29) a. Klaus scheint *zu* schlafen.
 b. Dr Klaus goht *gi* iikoofa. (VA)

Eine aspektmarkierende Funktion, die vor allem für die Schweizer Verbverdoppelung des Öfteren ins Spiel gebracht wurde, wird von Dobler und Rothmayr als unplausibel betrachtet, da beispielsweise keine Interaktion mit (finiten) tempusbildenden Auxiliaren bzw. Modalverben festzustellen ist;¹²⁷ diese Auffassung vertreten auch Brandner und Salzmann im Hinblick auf Interpretationsunterschiede zwischen der Verbverdoppelung und der vergleichbaren „going-to“-Konstruktion im Englischen.¹²⁸ Wie überdies der Kontrast zwischen (30a.) und (30b.) zeigt, kann die Partikel bei transitiven Verben auch getrennt vom abhängigen Verb auftreten.

- (30) a. „Där Teifel, wär ischtr dà i'dem Gib'l doba, dà gou-n-i' ufi *ge*'luaga!“¹²⁹
 b. ond där isch' uf Schpullers *gi* d's Molka hola, des ischt all's gsei'¹³⁰

Burgmeier (der sich in dieser Frage auf Lötscher bezieht) weist darauf hin, dass die Annahme einer Verdoppelungsregel nach Schweizer Vorbild für die Mundarten des Untersuchungsgebiets unplausibel ist;¹³¹ die Infinitivpartikel *gi* ist vermutlich aus einer Präposition entstanden. In dieser Funktion tritt sie – im Gegensatz zu den meisten Schweizer Dialekten – auch heute noch auf, vgl. (31). Dies ist auch der Grund, warum diese Konstruktion hier als „Pseudo-Verbverdoppelung“ angesprochen wird.

- (31) a. Na, miar sind vor der Hoorzig no', aso z-fuart *gi*' Vorarlbürg zua Verwänta [...]!¹³²
 b. Dà säg i' amääl zum Vatter: Vatter gängesch net mit m'r *ge* Bildschte *ge* wallfahrta [...]!¹³³

Nach Burgmeier lassen sich folgende grundlegenden Auftretenskontexte für die Infinitivpartikel in den Dialekten des Untersuchungsgebiets identifizieren:¹³⁴ (a) bei Bewegungsverben (vor allem *gehen* und *kommen*) bzw. quasi-auxiliarem *kommen* + Wetterverben, vgl. (32); (b) bei Modalverben und beim Auxiliarverb *sein*, vgl. (33a., b.); (c) im Zusammenhang mit Kausativverben (z.B. *schicken*) in finaler Bedeutung (mit Objektkontrolle), vgl. (34).

- (32) a. und be' *gi*' luoga 'gangga'¹³⁵
 b. [...] ischt dia Frau dreimäl koo *gi* luoga wia-n-is hei i' der Nacht¹³⁶
 c. əs kχuŋki rəgnə¹³⁷
- (33) a. na'hera hat ma' denn wid'r müassa *gi*' banda¹³⁸
 b. ond där isch' uf Schpullers *gi* d's Molka hola, des ischt all's gsei'¹³⁹
- (34) a. Nu üs hät ma denn g'schickt mit ama [...] Milchkenntli *gi* Wass'r uffschloafa¹⁴⁰
 c. d' Muatt'r, dia het önsch früah z'm Brönnen usig'jagt *gi*' de' Sugg'l schpüala¹⁴¹

Bucheli und Glaser sehen in der Verwendung der Verbverdoppelung beim Verb *sein* im Gegensatz zu de Groot eine für das Schweizer Alemannische typische Markierung der sogenannten „Absentiv-Konstruktion“, die eine andauernde Aktivität eines Agens bezeichnet, das im Moment abwesend ist (35a.). Im Allgemeinen aber scheint bei Typ (b) eine Analyse mittels elliptischer Bewegungsverben m.E. durchaus plausibel:¹⁴² Demnach liegt hier ein phonetisch stummes (d.h. nicht ausgesprochenes) Bewegungsverb vor, die spezifische Interpretation von (35a.) im Kontrast zu (35b.) und in Sonderheit die Implikatur *Alex ist nicht hier* ergibt sich durch die Semantik des einbettenden Verbs.

- (35) a. Dr Alex isch *gi* iikoofa {ganga}
 [= Alex ist nicht hier.]
 b. Dr Alex muas no *gi* iikoofa {gəə}.

Zwei weitere Aspekte können hier nur gestreift werden, bedürften aber auf jeden Fall einer eingehenderen Behandlung, nämlich (a) die Frage nach der Obligatorizität der Pseudo-Verdoppelung¹⁴³

und (b) die syntaktische Eigenschaften „gi-Phrase“, d.h. des vom Bewegungsverb/Modalverb abhängigen *gi*-Infinitivs. Frage (a) ist theoretisch spannend, empirisch jedoch nicht leicht zu testen. Beschränkt man sich auf die Bewegungsverben *kommen* und *gehen*, bei denen Burgmeier zufolge die Verdoppelung im Schweizer Alemannischen obligatorisch ist, dann kann dies nicht im gleichen Maße für das Vorarlberger Alemannische zutreffen.¹⁴⁴ Wie folgende Belege aus den „Tonarchiv“-Daten in (36) zeigen, ist dies offensichtlich nicht der Fall: offensichtlich kann diese in Kontexten unterbleiben, wo sie im Schweizer Alemannischen obligatorisch ist.¹⁴⁵

- (36) a. Sus so aigentlich Klättera gang i' ja net so viel [...] ¹⁴⁶
 b. De' isch ma' schläfa gang'n und – [...] ¹⁴⁷

Zu Frage (b) ist Folgendes anzumerken: Dobler und Rothmayr zufolge können nur direkte nominale Objekte und den abhängigen *gi*-Infinitiv modifizierende Adverbien zwischen der Partikel *gi* und dem Verb auftreten; indirekte Objekte, Pronomina sowie kontrastiv betonte direkte Objekte müssen in einer Position vor der Partikel auftreten – es ergibt sich somit das in (37) angeführte Distributionsschema.¹⁴⁸

(37) DAT *gi* ADV/AKK V^o

Verschiedene Aspekte der Syntax von *gi*-Infinitiven wurden in insgesamt 7 Fragen (F I/3, F I/24, F II/4, F II/11, F II/19, F II/23, F II/24) erhoben. Die Vorkommensbeschränkungen in (37) decken sich ungefähr mit meinen Daten, auch wenn ich in den „Tonarchiv“-Daten keine Belege für intervenierende Adverbien habe finden können; dies kann allerdings auch ein korpusbedingtes Artefakt sein, denn zumindest nach meiner Introspektion erscheinen Beispiele wie (38) durchaus wohlgeformt. Diese Struktur wurde auch mit einer Ankreuzfrage elizitiert (F II/11), aber nur von 10 Sprechern als akzeptabel bewertet (gegenüber viel höheren Akzeptanzwerten bei anderen suggerierten Varianten). Was die Distributionsbeschränkung auf nominale direkte Objekte anlangt, ist diese vermutlich zu stark: So tritt z.B. in (39a.) ein Personalpronomen, in (39b.) ein Indefinitpronomen als direktes Objekt zwischen Partikel und Verb. Analoges berichten Brandner und Salzmann für das Bodenseeealemannische, wo Pronomen-Voranstellung allenfalls optional ist (40).¹⁴⁹

- (38) Kumm, mir gon no gi *gmüetlich* a Bier trinka.¹⁵⁰

- (39) a. ab'r er kum gi üs abhola wied'r¹⁵¹
 b. und vielmäl muascht noch in d's Dorf ahi ga eppas 'iikääfa¹⁵²

- (40) a. Ich gang gi s abhole. (BoA)
 b. Ich gangs gi abhole.¹⁵³

Fragen der Obligatorizität und des syntaktischen Status der Partikel *gi* wurden unter anderem in F I/3 (Übersetzung) erfragt, und die Ergebnisse sollen hier abschließend kurz diskutiert werden: Von insgesamt 92 brauchbaren Antworten fielen 30 (32,6 %) auf die Variante *gi* + Extraposition (41a.); die intrapositionierte Variante weist mit und ohne *gi* – 12 (13 %) bzw. 15 (16,3 %) Nennungen – in etwa dieselben Häufigkeit auf (41c., d.), während die *gi*-lose Extrapositionsvariante (41b.) mit 7,6 % demgegenüber deutlich weniger oft vorkommt: 7 Nennungen (7,6 %).¹⁵⁴ Relativ häufig mit 15 Nennungen (16,3 %) sind auch quasifinale Varianten mit *zum* (42), die im Einzelfall nur schwer von Nominalisierungen abzugrenzen sind; in (42b.) jedenfalls ist eine solche Interpretation angesichts der definiten NP „das Bier“ relativ unwahrscheinlich, d.h. hier liegt ein eingebetteter (adverbialer) Infinitivsatz vor.

Variante	Nennungen	Anteil in %
<i>gi</i> + Extraposition (<i>gschickt gi s Bier hola</i>)	30	32,6%
∅ + Extraposition (<i>gschickt s Bier hola</i>)	7	7,6%
<i>gi</i> + Intraposition (<i>gi s Bier hola gschickt</i>)	15	16,3%
∅ + Intraposition (<i>s Bier hola gschickt</i>)	12	13%
zum-Varianten (<i>zum Bier holen gschickt</i>)	15	16,3%
Sonstige	13	14,1%

Tabelle 6: *Stellungsvarianten bei gi-Infinitiven (Übersetzung)*

- (41) a. Miar hon decht scho da Klaus gschickt ga ds Biar hola.¹⁵⁵
 b. Jo i ho dr 'Klaus scho gschickt s'Bier hola.¹⁵⁶

- c. Jetzt homar scho da Klaus z Bier hola gschickt.¹⁵⁷
 d. Mir hond da Klaus scho gi Bier hola gschickt.¹⁵⁸

- (42) a. Mir hend doch scho do Klaus zum Bier holo gschickt.¹⁵⁹
 b. Mir hen scho dr Klaus gschickt zum s'BIER hola¹⁶⁰

4.3 Satzverknüpfung: Relativsätze

Ein interessanter Unterschied zwischen der Standardsprache und vielen deutschen Dialekten besteht in der syntaktischen Struktur von (attributiven) Relativsätzen: Wie (43a.) zeigt, werden solche Sätze in der Standardsprache von einem Relativpronomen eingeleitet, das in Genus und Numerus mit dem Bezugsnomen kongruiert, seine syntaktische Funktion (Subjekt, Objekt etc.) aber vom Relativsatz-Verb erhält. Im Vorarlberger Alemannischen tritt bei vergleichbaren Sätzen hingegen die Partikel *wo* auf (43b.), die somit keinerlei Kongruenz zeigt.

- (43) a. Die Frau/der Mann/das Kind, *den/die/das* ich gesehen habe
 b. D Frau/dr Maa/s Kind,
wo i gsaha hon (VA)

Wie Fleischer diskutiert, sind Relativpronomina in den Dialekten des Deutschen nicht so häufig, wie man vermuten möchte.¹⁶¹ Neben reinen Partikel-Relativsätzen wie (43b.), die vor allem in oberdeutschen Dialekten auftreten (besonders Alemannisch/Bairisch), sind in vielen Dialekten Kombinationen aus Relativpronomen + verschiedenen Partikeln (*was, wo, da*) zu finden, wie die folgenden Beispiele aus dem Nordbairischen (44a.) und dem Obersächsischen (44b.) demonstrieren:

- (44) a. s Hultz, ás dean *wos* dös gmàcht is.¹⁶² (NoB)
 „das Holz aus dem das gemacht ist“
 b. der Mann, dem *de* das Haus gehört. (OSä)
 „der Mann, dem das Haus gehört“

Typologisch betrachtet sind das standarddeutsche Muster und überhaupt die Existenz von Relativpronomen relativ selten. Haspelmath¹⁶³ zufolge handelt es sich hierbei um ein europäisches Spezifikum, während Partikel-Relativsätze, wie in (43b.) in den Sprachen der Welt viel häufiger

sind, also eine typologisch betrachtet weniger idiosynkratische Eigenschaft bilden: *The relative pronoun strategy thus seems to be a remarkable areal typological feature of European languages, especially the standard written languages.*¹⁶⁴ Der Blick auf die dialektale Situation bietet vor diesem Hintergrund ein interessantes Korrektiv, denn er zeigt, dass es etwa im Bereich der (attributiven) Relativsätze das standardsprachliche Muster ist, dessen Status es zu klären gilt.

Allerdings muss man darauf hinweisen, dass das Partikel-System, wie es sich im Vorarlberger Alemannischen findet, nicht einheitlich ist, sondern abhängig von der syntaktischen Funktion des Relativsatzes auch ein Relativpronomen bzw. eine Kombination von Partikel + Pronomen zu finden ist. Als generelles Beschreibungsinstrument für Relativsätze hat sich in der Sprachtypologie die so genannte „accessibility hierarchy“ von Keenan und Comrie bewährt, die bestimmte Voraussagen über mögliche Systeme von Relativkonstruktionen und ihre morphologische Gestaltung macht.

- (45) SU > DO > IO > OBL > GEN > OCOMP¹⁶⁵

Relevant für den vorliegenden Rahmen sind vor allem die Relationen SU [Subjekt], DO [direktes Objekt], IO [indirektes Objekt] und OBL [oblique Kasusrelation], die in (46) anhand standarddeutscher Beispiele illustriert sind; die beiden niedrigsten Relationen GEN [Genitiv] bzw. OCOMP [Objekt bei Komparation] sind für den aktuellen Zusammenhang nicht relevant und werden nicht weiter behandelt. Die OBL-Relation betrifft im Deutschen prototypischerweise Kasus, die nicht direkt vom Verb regiert werden, sondern über die Präposition gesteuert werden (z.B. bei Präpositionalobjekten).

- (46) a. der Mann, *der* gekommen ist
 b. der Mann, *den* ich gesehen habe
 c. der Mann, *dem* ich das Buch gegeben habe
 d. der Mann, *mit dem* ich gesprochen habe/*an den* ich gedacht habe

In Sonderheit beinhaltet die „accessibility hierarchy“ folgenden Beschränkungen über die Möglichkeit, Relativsatz-Strukturen zu bilden:¹⁶⁶

- Eine Sprache muss über eine primäre Strategie zur Relativsatzbildung verfügen.
- Wenn die primäre Strategie für eine niedrige Position in der Hierarchie möglich ist, muss sie auch für alle höheren Positionen gelten
- Die primäre Strategie kann an jedem Punkt der Hierarchie abbrechen.

Als primäre Strategie sind angesichts der Daten in (43b.) wohl Partikel-Relativsätze zu werten, während pronominal eingeleitete Relativsätze als sekundäre Strategie gelten. Relativsätze wurden mit insgesamt vier Fragen erhoben (F I/1, F II/, 9, 10, 20); im Vordergrund des Interesses standen dabei insbesondere jene Positionen in der „accessibility hierarchy“, für die sich in den anderen Quellentypen nur wenige Belege fanden.

Wie ist nun die Situation im Vorarlberger Alemannischen? Als gängiger Relativsatzmarkierer tritt bei SU (47a.) bzw. DO (47b.) die Partikel *wo*¹⁶⁷ auf; daneben findet sich auch der Marker *was*, dessen syntaktischer Status (Pronomen oder Partikel) nicht ganz klar ist: Zwar tritt er meist nur bei neutralem Bezugsnomen auf (48a.), jedoch lassen sich auch Gegenbeispiele wie (48b.) finden, die eine Deutung als Partikel nahelegen. Die Fragebogenfragen (F I/1: Übersetzungsfrage), bei der Genusdistinktionen in der SU-Relation abgefragt wurden, zeigt jedenfalls eine gewisse Präferenz für *was* bei neutralem Bezugsnomen; bei den anderen Genera sind solche Wiedergaben jedenfalls äußerst selten.

- (47) a. [...] ab'r sos sin meischtens arme Familena g'si, *wo*-SU halt d' Kind 'bruucht hän zum Vrdääna-n-odd'¹⁶⁸
 b. [...] dia zäha Däka *wo*-DO ma am Donnstchtig noch g'ha hat vo dem Pfündle, häat ar 'gäässa g'ha [...]¹⁶⁹
- (48) a. Und des Broot, *was*-DO ma-n-im Lada üb'rko' hat, isch vielfach hät Fäda 'zooga [...]¹⁷⁰
 b. Und d' Mama und dia Bedianig', *was*-SU g'si isch of d'r Hütta, dia hän d' Wäsch g'macht.¹⁷¹

Infrequent, aber doch finden sich auch Belege für die Strategie Pronomen + Partikel bei der SU-

(49a.) bzw. DO-Relation (49b.), jedoch verfüge ich im Moment über keine systematisch erhobenen Daten zur Frequenz solcher Muster; insbesondere im Tonarchiv-Korpus zu findende potenzielle Daten sind nicht immer eindeutig zu interpretieren.¹⁷² Inwieweit sich bei der SU- bzw. DO-Relation auch Kontraste zwischen restriktiven und nicht-restriktiven Relativsätzen ergeben, ist nach derzeitiger Datenlage nicht zu klären.

- (49) a. gad die, *die wo* meh' machen, können allmä an Schtrich putza, netwähr¹⁷³
 b. des grüa, *des wo* ma am Morga g'meint hät, hät ma denn z'semma'tä und noch'r ischt ma 'ganga d's Roß hola und's i'g'fiahrt.¹⁷⁴

Sehr interessant sind die Ergebnisse zur IO-Relation. Am häufigsten sind hier Wiedergaben mit Relativpronomen (50a.), gefolgt von Partikel-Relativsätzen (50b.); ebenfalls möglich zu sein scheint auch das Muster Partikel + Relativpronomen (50c.), wobei dieses aber deutlich niedrigerfrequenter ist als die beiden anderen Typen.

- (50) a. Des ischt doch dia Frau *deara* i scho lang s' Buach bringa hät sölla.¹⁷⁵
 b. Das ischt doch dia Frou, *wau* i scho lang das Buo bringo söt.¹⁷⁶
 c. De ischt dr Maa, *dem woni* geschtern dr Weg zägat hon.¹⁷⁷

Bei der OBL-Relation ist die Strategie mit Pronomen weitaus am häufigsten (51a.), aber auch das Muster Partikel + Relativpronomen ist robust belegt (51b.). Generell sind Relativsätze mit Fragebögen nur schwer zu erheben, da etwa im Bezug auf die IO-Relation nicht sicher zu entscheiden ist, ob die [\pm Kasus]-Strategie eine zufällige Parallele zur Standardsprache darstellt und bedingt durch die Erhebungsmethode immer mit einer durch die Vorlage bedingten Interferenz zu rechnen ist. Hier würde wohl eine direkte Erhebung (etwa mit Bildbenennungen bzw. Wegbeschreibungen) zuverlässigere Ergebnisse bringen.¹⁷⁸

- (51) a. Des ischt där Ma, *met dem* ich allig schwätz¹⁷⁹
 b. Däs ischt dea Ma, *mit dem woni* all red¹⁸⁰

Wie lassen sich diese Befunde im Rahmen der „accessibility hierarchy“ interpretieren? Präferiert tritt die [- Kasus]-Strategie bei der SU- und der DO-Relation auf, bei der IO-Relation ist die [+ Kasus]-Strategie deutlich frequenter (aber bei weitem nicht obligatorisch), während sie bei der OBL-Relation obligatorisch ist. In Tabelle 7 sind die entsprechenden Befunde zusammengestellt.

SU	DO	IO	OBL
- Kasus (<i>der</i>) <i>wo</i> ; <i>was</i>	- Kasus (<i>den</i>) <i>wo</i>	± Kasus <i>dem/wo</i>	+ Kasus <i>mit dem (wo)</i>

Tabelle 7: Strategien der Relativierung im Vorarlberger Alemannischen

Das Vorarlberger Alemannische zeigt in Bezug auf das Verhältnis von DO- und IO-Relation ein sehr interessantes System: Nach Fleischer sind Dialekte mit optionaler Kasus-Strategie bei der IO-Relation relativ selten.¹⁸¹ So ist beispielsweise im Zürichdeutschen, wo sich bei der DO-Relation obligatorisch eine [- Kasus]-Strategie findet (und zwar ebenfalls die Relativpartikel *wo*), die [+ Kasus]-Strategie bei der IO-Relation obligatorisch. Wie (52) zeigt, findet sich zwar in diesem Fall auch eine Einleitung mit *wo*, allerdings ist ein resumptives (d.h. wiederaufnehmendes) Personalpronomen obligatorisch.¹⁸²

- (52) Lüt, wo me ne mit em beschte wile nüd cha hälffe¹⁸³ [*ne* = „ihnen“]
 „Leute, denen man mit dem besten Willen nicht helfen kann“

Für dieses resumptive Muster fanden sich in den Fragebogendaten insgesamt nur 2 (!) Belege bei der Übersetzungsfrage und 2 ja-Bewertungen bei der Ankreuzfrage, d.h. es hat nur einen äußerst marginalen Status.

Ein Effekt von „case matching“ ist für das Vorarlberger Alemannische mit Sicherheit auszuschließen. Damit hebt es sich von jenen Dialekten ab, wo bei IO anstelle des Musters Partikel + Pronomen nur die Partikel auftreten kann, wenn die Bezugs-NP selbst im Dativ steht. Ein solches System liegt z.B. in einigen mittelbairischen Dialekten vor.¹⁸⁴ Während die Bezugs-NP *dem Mo* „dem Mann“ in (53a.) im Dativ steht und das Relativpronomen nicht realisiert werden muss, führt dies bei (53b.) mit einer Bezugs-NP im Akkusativ zu

Ungrammatikalität; in den Dialekten des Untersuchungsgebiets ist dies offenkundig nicht der Fall (53c.).

- (53) a. Sie gem's dem Mo (dem) *wo* mir g'hoifa hom. (MiB)
 „Sie geben es dem Mann, dem wir geholfen haben.“
 b. Sie segn an Mo *(dem) *wo* mir g'hoifa hom.
 c. Das ischt doch dia Frou, *wau* i scho lang das Buo bringo söt.¹⁸⁵ (VA)

Als Sondertyp seien abschließend noch sogenannte Quasi-Relativsätze mit Verbzweit-Stellung erwähnt, die weniger ein spezifisches Merkmal der Dialekte des Untersuchungsgebiets als vielmehr eines der gesprochenen Sprache allgemein darstellen, vgl. (54). Wie von Gärtner ausführlich diskutiert, liegt bei solchen Strukturen syntaktisch betrachtet keine Einbettung vor, wobei sich diese semantisch unter Umständen jedoch wie echte Relativsatzattribute verhalten können;¹⁸⁶ ein wichtiger Faktor ist hierbei allerdings die prosodische Integration.¹⁸⁷

- (54) a. [...] denn häm-m'r denn ab'r amäl an Buur erwünscht, *der* hät dä boda hart drof reagiert [...] ¹⁸⁸
 b. zum Beischpiel han-e müassa fir na siebehundert-Liter Bottich a Faßduga [= Daube; O.S.] macha, *dia* hat müassa genau geführt si ä, d' Größe und so [...] ¹⁸⁹

Das Interessante an den von mir exzerpierten Beispielen ist die untypische Einleitung mit einem (schwachen) Demonstrativpronomen, die von der sonst üblichen Relativierungsstrategie mit *was* oder *wo* abweicht und – zusammen mit der augenscheinlichen Verbzweitstellung – als morphologisches Indiz für das Vorliegen einer parataktischen Struktur gewertet werden kann.¹⁹⁰

5. Schluss

Ich habe versucht, mit diesem Artikel möglichst umfassend Rechenschaft abzulegen über das Forschungsprojekt „Syntax der Vorarlberger und Liechtensteiner Mundarten“, das von April 2008

bis Mai 2009 lief. Mit der abgeschlossenen Durchführung der Fragebogenerhebung ist, so hoffe ich, eine solide Datenbasis für weitere Forschungsarbeiten geschaffen, die ich vor allem im Zusammenhang mit meiner Dissertation weiterführen werde. Letztlich ist diese Arbeit aber auch ein Beleg dafür, dass alle (wissenschaftliche) Erkenntnis immer vorläufigen Charakter hat. Das heißt: Vieles von dem, was hier festgehalten ist, ist durch detailliertere Untersuchungen bzw. Analysen weiter zu verfeinern bzw. in einen größeren Zusammenhang zu stellen. Auch ist es mir nicht besonders leicht gefallen, die Balance zu finden zwischen einer möglichst breiten Verständlichkeit und dem Bedürfnis, auch den Fachmann mit hinreichend präzisen Informationen zu versorgen. Letztlich bestätigt sich hier wohl das Lichtenberg'sche Diktum: „Es lässt sich ohne sonderlich viel Witz so schreiben, daß ein anderer sehr vielen haben muß, es zu verstehen.“

6. Anhang

6.1 Zitierte Tonaufnahmen (inkl. Erläuterungen)

- [Alltagstexte] = Arno Ruoff, Alltagstexte II. Transkriptionen und Tonbandaufnahmen aus Baden-Württemberg, Vorarlberg und Liechtenstein. Mit zwei Karten. Tübingen 1985.
- [MVö] = Arno Ruoff und Eugen Gabriel, Die Mundarten Vorarlbergs. Ein Querschnitt durch die Dialekte des Landes. Graz 1998 [inkl. CD mit Tonaufnahmen].
- [MNö] = Arno Ruoff und Eugen Gabriel, Die Mundarten des nördlichen Oberlands. Graz 2000 [inkl. CD mit Tonaufnahmen].
- [MVw] = Arno Ruoff und Eugen Gabriel, Die Mundarten des Vorderwalds. Graz 2002 [inkl. CD mit Tonaufnahmen].
- [MMo] = Arno Ruoff und Eugen Gabriel, Die Mundarten des Montafons. Graz 2003 [inkl. CD mit Tonaufnahmen].
- [MIw] = Arno Ruoff und Eugen Gabriel, Die Mundarten des Innerwalds. Graz 2004 [inkl. CD mit Tonaufnahmen].
- [MVa] = Arno Ruoff und Eugen Gabriel, Die Mundarten des Vorarlberger Allgäus. Graz 2005 [inkl. CD mit Tonaufnahmen].
- [MSü] = Arno Ruoff und Eugen Gabriel, Die Mundarten des südlichen Unterlands. Graz/Feldkirch 2008 [inkl. CD mit Tonaufnahmen].
- Unpublizierte Tonaufnahmen werden nach dem in Abschnitt 3.2 erwähnten Schema zitiert; eine Übersicht zum Entstehungszeitpunkt der einzelnen Aufnahmen findet sich in Tabelle 1.

6.2 Zitierte Atlas- und Nachschlagewerke

- [VEinführung] = Eugen Gabriel, Einführung in den Vorarlberger Sprachatlas mit Einschluss des Fürstentums Liechtenstein, Westtirols und des Allgäus (VALTS). Bregenz 1985.
- [VALTS I] = Eugen Gabriel und Hubert Klausmann, Vorarlberger Sprachatlas mit Einschluss des Fürstentums Liechtenstein, Westtirols und des Allgäus (VALTS), Bd. I: Lautgeographie I. Vokalqualität, Positionsdehnungen. Bregenz 1985.
- [VALTS II] = Eugen Gabriel, Vorarlberger Sprachatlas mit Einschluss des Fürstentums Liechtenstein, Westtirols und des Allgäus (VALTS), Bd. II: Lautgeographie II: Langvokale und Diphthonge, Silbendehnungen und -kürzungen. Bregenz 1994.
- [VALTS III] = Eugen Gabriel, Vorarlberger Sprachatlas mit Einschluss des Fürstentums Liechtenstein, Westtirols und des Allgäus (VALTS), Bd. III: Konsonantismus, Morphologie. Bregenz 2000.
- [VALTS IV] = Eugen Gabriel, Hubert Klausmann und Thomas Krefeld, Vorarlberger Sprachatlas mit Einschluss des Fürstentums Liechtenstein, Westtirols und des Allgäus (VALTS), Bd. IV: Wortgeographie I. Romanische Reliktwörter, Lehnwörter, Kleinwörter. Bregenz 1991.
- [VALTS V] = Eugen Gabriel, Vorarlberger Sprachatlas mit Einschluss des Fürstentums Liechtenstein, Westtirols und des Allgäus (VALTS), Bd. V: Wortgeographie II. West-Ost-Gegensätze, Nord-Süd-Gegensätze, Kleinräume. Morphologie (Fortsetzung und Abschluss). Bregenz 2001–2006.
- [Kommentar I] = Eugen Gabriel 1985, Kommentar Band I/1 zu den Karten 1–133; Kommentar Band I/2 zu den Karten 134–210. Bregenz 1985.
- [Kommentar II] = Eugen Gabriel, Kommentar Band II/1 zu den Karten 1–104; Kommentar Band II/2 zu den Karten 105– 204b. Bregenz 1994.

[Kommentar III] = Eugen Gabriel, Kommentar Band III zu den Karten 1–206b. Bregenz 2000.
 [Kommentar IV] = Eugen Gabriel, Kommentar Band IV/1 zu den Karten 1–67; Kommentar IV/2 zu den Karten 68–136; Kommentar Band IV/3 zu den Karten 137–202. Bregenz 1991.
 [Kommentar V] = Eugen Gabriel, Kommentar Band V zu den Karten 1–220. Bregenz 2001–2006.
 [VAbbildungen] = Eugen Gabriel, Vorarlberger Sprachatlas mit Einschluss des Fürstentums Liechtenstein, Westtirols und des Allgäus (VALTS). Abbildungen [zu den Bänden IV, III, V]. Bregenz 1991–2006.
 [VMW I] = Hubert Allgäuer, Vorarlberger Mundartwörterbuch, Band 1: A–J. Graz/Feldkirch 2008.
 [VMW II] = Hubert Allgäuer, Vorarlberger Mundartwörterbuch, Band 2: K–Z. Graz/Feldkirch 2008.
 [VWB I] = Leo Jutz, Vorarlbergisches Wörterbuch mit Einschluss des Fürstentums Liechtenstein. Bd. 1: A–I, J. Wien 1960.
 [VWB II] = Leo Jutz, Vorarlbergisches Wörterbuch mit Einschluss des Fürstentums Liechtenstein. Bd. 2: K–Z. Wien 1965.

6.3 Abkürzungen und linguistische Glossierung

Folgende Bezeichnungen für Dialekte bzw. Sprachstufen werden im Text abgekürzt:

ahd. althochdeutsch
 mhd. mittelhochdeutsch
 germ. germanisch

BoA Bodenseeelemannisch
 HöA Höchstalemannisch
 LA Liechtensteiner Alemannisch
 SA Schweizer Alemannisch
 MiB Mittelbairisch
 NoB Nordbairisch
 OSä Obersächsisch
 VA Vorarlberger Alemannisch

Die folgenden Zeichen stehen für Akzeptabilitätsurteile (d.h. metasprachliche Beurteilungen) über die Wohlgeformtheit eines bestimmten Beispielsatzes; sie beruhen im Wesentlichen auf den Intuitionen von Muttersprachlern (= Dialektspre-

cher) und geben keine präskriptiven Beurteilungen (z.B. nach der Duden-Grammatik) wieder.

‰ wohlgeformt in bestimmten Varietäten (z.B. Dialekte, Soziolekte etc.)
 ? nicht besonders akzeptabel
 * nicht akzeptabel, d.h. nicht wohlgeformt

** Ich möchte an dieser Stelle allen herzlich danken, die mich bei der Arbeit rund um dieses Projekt – sei es in Form von Rat-schlägen oder durch ganz konkrete Hilfestellung – tatkräftig unterstützt haben: Hubert Allgäuer, Claudia Bucheli-Berger, Ellen Brandner, Markus Burgmeier, Emil Dünser, Helmut Egle, Jürg Fleischer, Matthias Friedli, Norbert Granegger, Arno Ruoff, Elmar Schallert, Erich Schallert, Jürgen Erich Schmidt, Florian Themeßl, Sten Vikner und Helmut Weiß. Eine große Verbeugung sowie ein herzliches „I würf eu oo amool an Shtaa in Garta“ gilt meiner Hundertschaft an Informanten, die sich sehr viel Mühe gemacht hat, die mitunter verzwickten Fragestellungen nach bestem Wissen und Gewissen zu beantworten. An letzter, aber nicht auf die Bedeutung gemünzter Stelle danke ich der Vorarlberger Landesregierung für die finanzielle Unterstützung und Ira Stüttler für die immer freundliche und produktive Gesprächsbasis; dasselbe gilt für das Liechtensteiner Schulamt und meiner dortigen Ansprechpartnerin, Eva-Maria Schädler. Besonderen Dank an Lea Schäfer für die Erstellung der Karten und ihre Expertise in GIS-technischen Belangen.*

¹ Weitere Informationen finden sich auf der Website des SADS: <http://www.ds.uzh.ch/dialektsyntax/> [zuletzt aufgerufen am 17.12.09].

² Eugen Gabriel, Die Mundarten Vorarlbergs. In: Montfort 39 (1987) 1–2, S. 31–41, hier S. 31.

³ Arno Ruoff, Das Tonarchiv der Mundarten Vorarlbergs. In: Montfort 43 (1993), S. 21–32, hier S. 21.

⁴ Siehe dazu: Arno Ruoff, Die Tübinger Arbeitsstelle „Sprache in Südwestdeutschland“ 1955 bis 1995. In: Tübinger Korrespondenzblatt 57 (2004), S. 19–52.

⁵ Siehe dazu: Helmut Weiß, Syntax des Bairischen. Studien zur Grammatik einer natürlichen Sprache. Tübingen 1998. Ders., On two types of natural languages. Some consequences for linguistics. In: Theoretical Linguistics 27 (2001), S. 87–103. Ders., How to define Dialect and Language – A Proposal for Further Discussion. In: Linguistische Berichte 219 (2009), S. 251–269.

⁶ Zur Sprachsituation in Vorarlberg siehe grundlegend: Ulrich Ammon, Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Das Problem der nationalen Varietäten. Berlin/New York 1995. Barbara Jochum, Sprachgebrauch in Vorarlberg zwischen deutschschweizerischer Diglossie und bairisch-österreichischer Polyglossie. Diplomarbeit, Universität Wien 1999, S. 40–50.

⁷ XI/138, 4: Fußach. Belege aus dem „Tonarchiv der Mundarten Vorarlbergs (siehe Abschnitt 3.2) werden

im Folgenden nach der Aufnahmesigle und der Seite des Transkripts zitiert.

⁸ VVB II, Sp. 1648. Der Beleg stammt aus dem Montafon.

⁹ XI/127: Schwarzenberg.

¹⁰ Zu den Glossierungen bzw. metasprachlichen Beurteilungen der Beispiele siehe Abschnitt 6.3.

¹¹ Johann Christoph Gottsched, Vollständige und Neu-erläuterte Deutsche Sprachkunst. Leipzig ³1762 [Wiederabdruck, Hildesheim 1970], S. 500.

¹² Neil Jacobs, Ellen Prince und Johan van der Auwera, Jiddish. In: The Germanic Languages, hg. von Ekkehard König und Johan van der Auwera. London/ New York 1994, S. 388–419, hier S. 417.

¹³ Annette Fischer, Diachronie und Synchronie von auxiliarem *tun* im Deutschen. In: Zur Verbmorphologie germanischer Sprachen, hg. von Sheila Watts, Jonathan West und Hans-Joachim Solms. Tübingen 2001, S. 137–154.

¹⁴ Zu dieser Funktion in den Dialekten des Untersuchungsgebiets siehe Leo Jutz, Die Mundart von Südvoralberg und Liechtenstein. Heidelberg 1925, S. 286.

¹⁵ Nicht weiter gekennzeichnete Belege stammen aus meiner eigenen Dialektkompetenz (ich bin in Bludenz aufgewachsen und spreche den dortigen Stadtdialekt), wobei ich diese durch Befragung weiterer Muttersprachler abgesichert habe (siehe dazu Abschnitt 3.3.2). Es bedarf, glaube ich, keiner weiteren Erläuterung, dass es hier in lautlicher Hinsicht große regionale Unterschiede gibt (siehe dazu auch Abschnitt 2).

¹⁶ Siehe dazu grundlegend: Weiß, Syntax des Bairischen (wie Anm. 5), S. 26–36 sowie ders., Vom Nutzen der Dialektsyntax. In: Morphologie und Syntax deutscher Dialekte und Historische Dialektologie des Deutschen. Beiträge zum 1. Kongress der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen, Marburg/Lahn, 5.–8. März 2003, hg. von Franz Patocka und Peter Wiesinger. Wien 2004, S. 21–41. Josef Bayer und Ellen Brandner, Wie oberflächlich ist die syntaktische Variation zwischen Dialekten?: Doubly-filled COMP revisited. In: Dialektale Morphologie, dialektale Syntax: Beiträge zum 2. Kongress der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen, hg. von Franz Patocka und Guido Seiler. Wien, 20.–23. September 2006. Wien 2008, S. 9–26.

¹⁷ Weiß, Dialektsyntax (wie Anm. 16), S. 24, geht davon aus, dass diese Unterschiede auf Gegebenheiten des Verarbeitungssystem beruhen, nicht jedoch mit grammatischen Merkmalen einhergehen, während Bayer und Brandner (wie Anm. 16), S. 6, von unterschiedlichen Typen von *w*-Phrasen ausgehen, deren jeweilige Merkmalsausstattung die Setzung von *dass* erlaubt bzw. unterbindet.

¹⁸ Die Beispiele (5a., b.) stammen aus Weiß Dialektsyntax (wie Anm. 16), S. 24, Bsp. (1).

¹⁹ G/34, 4: Bregenz.

²⁰ XI/151, 4: Götzis.

²¹ Die im Untersuchungsgebiet häufig zu findende Form *woni* ist morphologisch komplex: sie besteht aus der

Relativpartikel *wo* und dem klitischen Subjektpronomen *-i* „ich“, die durch ein so genanntes hiatustilgendes *-n-* verbunden sind, das ein „Aufeinanderprallen“ von zwei Vokalen verhindert.

²² Weiß (wie Anm. 5), S. 27–33; Weiß (wie Anm. 16) S. 35f.

²³ Die meisten der 4000–7000 heute gesprochenen Sprachen besitzen übrigens keine Standardvarietät (geschweige denn eine schriftlich fixierte Norm), d.h. Dialekte bilden in der überwiegenden Zahl der Fälle das primäre Untersuchungsobjekt der Sprachwissenschaft. Die große Schwankung in der genannten Zahl ergibt sich dadurch, dass es mitunter sehr schwer ist, Sprachen und Dialekte auseinanderzuhalten, da immer auch soziologische Faktoren eine Rolle spielen (man danke nur an Problemfälle wie z.B. Serbisch und Kroatisch oder die skandinavischen Sprachen, die sich durch ein so großes Maß an gegenseitiger Verständlichkeit auszeichnen, dass die Unterscheidung zwischen Dialekt und Sprache aus linguistischer Sicht relativ arbiträr erscheint).

²⁴ Vgl. Martin Luther, Sendbrief vom Dolmetschen. In: D. Martin Luthers Werke, kritische Gesamtausgabe [Weimarer Ausgabe], Bd. 30/2. Weimar 1967 [1530], S. 632–646, hier S. 637.

²⁵ Im Folgenden wird eine relativ lose phonologische Umschrift verwendet, die nur die wichtigsten Merkmale wiedergibt.

²⁶ Peter Wiesinger, Die Einteilung der deutschen Dialekte. In: Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung, hg. von Werner Besch, Ulrich Knoop, Wolfgang Putschke und Herbert Ernst Wiegand, Bd. 1.2. Berlin/New York 1983, S. 807–900, hier S. 836.

²⁷ Wiesinger (wie Anm. 26), S. 832.

²⁸ Vgl. MVo, Einleitung, S. 17; MVA, Einleitung.

²⁹ Vgl. auch Wiesinger (wie Anm. 26), S. 831, Karte 47.5, Linien 5 und 11.

³⁰ Jutz (wie Anm. 14), S. 207, sowie Leo Jutz, Die Alemannischen Mundarten: Abriß der Lautverhältnisse. Halle (Saale) 1931, S. 210.

³¹ Vgl. Jutz (wie Anm. 30), S. 210.

³² Ist im Folgenden nur von einem dieser beiden Verbände die Rede, werden die entsprechenden Bezeichnungen „Liechtensteiner Alemannisch“ bzw. „Voralberger Alemannisch“ verwendet.

³³ MVo, Einleitung, S. 30f.

³⁴ Vgl. MVo, Einleitung, S. 16; Gabriel (wie Anm. 2), S. 35.

³⁵ Eine wichtige Sprachgrenze war bis ins 19. Jahrhundert hinein die alte Bistumsgrenze zwischen Konstanz und Chur, die auch heute noch in der (zumindest älteren Voralbergern präsenten) Einteilung in Ober- und Unterland fortlebt. Ein nach MVo, Einleitung S. 14., S. 14, wenig beachtetes romanisches Relikt ist die Bildung von Herkunftsbezeichnungen, die im ehemals romanischen Süden durch Suffigierung von *-er* an den Stamm des Ortsnamens, nördlich der Linie Götzis-Koblach aber an den vollständigen Ortsnamen geschieht, also z.B. *Kobler* (*Koblacher), *Frastner*

- (*Frastanzer) im Gegensatz zu *Dornbirner, Lustenauer* usw.
- ³⁶ MVo, Einleitung, S. 14.
- ³⁷ Vgl. MMo, Einleitung, S. 16.
- ³⁸ Eugen Gabriel, Die liechtensteinischen Mundarten. In: Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein 65 (1966), S. 179–205, hier S. 192.
- ³⁹ Weitere Unterschiede werden bei Gabriel (wie Anm. 38), S. 190–200, besprochen.
- ⁴⁰ Ein wichtiges, von Wiesinger (wie Anm. 26), S. 834, angeführtes Merkmal des Höchstalemannischen, nämlich das Ausbleiben der so genannten Hiatusdiphthongierung (z.B. *schniia* „schneien“), findet sich bei den Vorarlberger und Liechtensteiner Walsern nicht, bemerkenswerterweise aber bei den Dialekten des Bregenzerwaldes (z.B. *buua* „bauen“). Die für den äußersten Süden des Höchstalemannischen (Wallis) charakteristische Verbalmorphologie mit distinkten Formen für alle drei Personen des Plurals (vgl. ebd., S. 835) ist bei den Walserdialekten des Untersuchungsgebiets zumindest noch als zweiförmiges Flexionsparadigma für den Indikativ Präsens vorhanden, während sonst in Vorarlberg weitgehend der so genannte Einheitsplural gilt. Siehe dazu auch Jutz (wie Anm. 14), S. 290, sowie VALTS III, Karte 111; Kommentar III, S. 192f., zu den Pluralformen des Verbs „sein“, wo es bei den Walsermundarten zumindest noch ein zweiförmiges System gibt [phonologische Notation von mir vereinfacht; O.S.: *sind* (1./3. Pers. Pl) gegenüber *sīd/seid* (2. Pers. Pl)].
- ⁴¹ Jürg Fleischer, Das flektierte prädikative Adjektiv im Althochdeutschen und im Höchstalemannischen. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 74 (2007), S. 196–240.
- ⁴² Kommentar V, S. 469.
- ⁴³ Die Belege stammen aus: Rudolf Hotzenköcherle, Die Sprachlandschaften der deutschen Schweiz, hg. von Niklaus Bigler und Robert Schläpfer unter Mitarbeit von Rolf Börlin. Aarau [u.a.] 1984, S. 29.
- ⁴⁴ Dieser Beleg stammt aus einem Wenkerbogen aus Triesenberg (Nr. 42948), Hervorhebung der Flexionsendung von mir; siehe dazu Abschnitt 3.1.
- ⁴⁵ Zur Rolle des Wenker-Atlas in der Geschichte der Dialektologie siehe: Joachim Herrgen, Dialektologie des Deutschen. In: Geschichte der Sprachwissenschaften, hg. von Sylvain Auroux [u.a.] Berlin/New York 2001, S. 1513–1535, hier vor allem S. 1520–1525 sowie die Website des „Digitalen Wenkeratlas“ (DiWA): <http://www.diwa.info> [zuletzt aufgerufen am 12.12.09].
- ⁴⁶ Weitere Informationen zur österreichischen Wenkererhebung finden sich z.B. bei: Ferdinand Wrede und Bernhard Martin (Hgg.), Deutscher Sprachatlas. Text zur 5. Lieferung. Marburg 1931, S. 121. Dies., Deutscher Sprachatlas. Text zur 6. Lieferung. Marburg 1932, S. 149.
- ⁴⁷ Vgl. Herrgen (wie Anm. 45), S. 1520.
- ⁴⁸ Vgl. Herrgen (wie Anm. 45), S. 1524.
- ⁴⁹ Siehe dazu: Otto Bremer, Beiträge zur Geographie der deutschen Mundarten in Form einer Kritik von Wenkers Sprachatlas des deutschen Reichs. Leipzig 1895. Viktor M. Schirmunski, Deutsche Mundartkunde. Vergleichende Laut- und Formenlehre der deutschen Mundarten. Aus dem Russischen übersetzt und wissenschaftlich bearbeitet von Wolfgang Fleischer. Berlin 1962, S. 78–84.
- ⁵⁰ Herrgen (wie Anm. 45), S. 1524.
- ⁵¹ Siehe dazu beispielsweise: Stefan Rabanus, Morphologisches Minimum: Distinktionen und Synkretismen im Minimalsatz hochdeutscher Dialekte. Stuttgart 2008.
- ⁵² Siehe dazu die Karte in Friedrich Maurer, Untersuchungen über die deutsche Verbstellung in ihrer geschichtlichen Entwicklung. Heidelberg 1926, S. XII. Diese ist in kolorierter Form auch abgedruckt in: Werner König, dtv-Atlas deutsche Sprache. München ¹⁹2007, S. 163.
- ⁵³ Siehe dazu Nadja Kakhro, Die Schweizer Wenkersätze. In: Linguistik Online 24 (2005) 3, S. 155–169. Onlineversion: http://www.linguistik-online.de/24_05/index.html [zuletzt aufgerufen am 22.04.09]. Vergleichsdaten vom *Syntaktischen Atlas der Deutschen Schweiz* werden diskutiert bei: Guido Seiler, Wie verlaufen syntaktische Isoglossen, und welche Konsequenzen sind daraus zu ziehen? In: Moderne Dialekte – Neue Dialektologie. Akten des 1. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD), hg. von Eckhard Eggers, Jürgen Erich Schmidt und Dieter Stellmacher. Stuttgart 2005, S. 313–341.
- ⁵⁴ Vgl. Reiner Hildebrandt und Klaus Gluth (Hgg.), Deutscher Wortatlas von Walther Mitzka und Ludwig Erich Schmitt, Band 22: Ortsregister und Ergänzungskarten. Gießen 1980, S. 382–428.
- ⁵⁵ Da die Geokodierung der Wenkerbögen noch immer im Gang ist, lässt sich die definite Bögenzahl nicht mit Sicherheit bestimmen, da mittels des DWA-Ortsregisters nur Lücken im Ortsnetz identifiziert werden können, nicht jedoch zusätzliche Einsendungen aus einem Belegort; nach Abschluss der Auswertungen konnten bisher noch 24 zusätzliche Vorarlberger Wenkerbögen gefunden werden, deren Auswertung künftigen Forschungsarbeiten vorbehalten sein wird. Im Fall von Liechtenstein ist die Auswertung praktisch vollständig, da nur der Verbleib eines einzigen Bogens nicht geklärt werden konnte, die Gesamtzahl der verfügbaren Bögen aber dokumentiert ist: So geben etwa Wrede und Martin (wie Anm. 46 [1931]), S. 121, für Liechtenstein – abweichend von der aktuell verfügbaren Zahl – eine Gesamtbogenzahl von 24 an. Wahrscheinlich wird auch dieser Bogen im Zuge der Geokodierungsarbeiten gefunden werden.
- ⁵⁶ Vgl. dazu Maurer (wie Anm. 52), S. 33f.
- ⁵⁷ Die ausgewerteten Wenkersätze in vollständiger Form (zitiert nach dem „Digitalen Wenkeratlas“ <http://www.diwa.info/Geschichte/Wenkersaetze.aspx?set=3> [zuletzt aufgerufen am 01.02.10]):
2. *Es hört gleich auf zu schneien, dann wird das Wetter wieder besser.*

3. *Thu Kohlen in den Ofen, daß die Milch bald an zu kochen fängt.*
9. *Ich bin bei der Frau gewesen und habe es ihr gesagt, und sie sagte, sie wolle es auch ihrer Tochter sagen.*
16. *Du bist noch nicht groß genug, um eine Flasche Wein auszutrinken, Du mußt erst noch ein Ende/etwas wachsen und größer werden.*
18. *Hättest Du ihn gekannt! dann wäre es anders gekommen, und es thäte besser um ihn stehen.*
24. *Als wir gestern Abend zurück kamen, da lagen die Andern schon zu Bett und waren fest am schlafen.*
37. *Die Bauern hatten fünf Ochsen und neun Kühe und zwölf Schäfchen vor das Dorf gebracht, die wollten sie verkaufen.*
- ⁵⁸ Bogen 42784: Fußach.
- ⁵⁹ Dieser Wenkersatz war ursprünglich auf die Gegebenheiten der rhein- und moselfränkischen Dialekte angepasst (Georg Wenker stammte aus Düsseldorf), daher die in alemannischen nicht zu findende Durchbrechung des regierenden trennbaren Verbs „*anfangen*“ durch den von ihm abhängigen zu-Infinitiv, der strukturell dem oben angeführten Beispielen in (9d.) entspricht:
(i) an [zu kochen] fängt
Kurioserweise (und aus heutiger Sicht: dankbarerweise) wurde dieses Stellungsmuster bei der (vor allem in lexikalischen Aspekten) modifizierten süddeutschen Bogenvariante nicht angepasst. Dieser offenkundige Fehler liefert einen wertvollen Hinweis für die Validität des Wenkermaterials, denn in den insgesamt 162 ausgewerteten Bögen des Untersuchungsgebiets wurde diese suggerierte Variante nur in einem (!) Fall nicht geändert, d.h. die Informanten weichen in ihrer Wiedergabe tatsächlich von der Syntax der Vorgabe ab.
- ⁶⁰ Bogen 42955: Silbertal.
- ⁶¹ Bogen 42883: Schröcken.
- ⁶² Bogen 42867: Götzis.
- ⁶³ Bogen 42893: Göfis.
- ⁶⁴ Bogen 42929: Beschling.
- ⁶⁵ Bogen 42875: Viktorsberg.
- ⁶⁶ Dudenredaktion (bearbeitet von Peter Eisenberg), *Richtiges und gutes Deutsch: Wörterbuch der sprachlichen Zweifelsfälle; auf der Grundlage der neuen amtlichen Rechtschreibregeln*. Mannheim [u.a.] ⁹2007.
- ⁶⁷ Bogen 42801: Schwarzach.
- ⁶⁸ Siehe dazu Oliver Schallert, *Sprachdynamik und syntaktische Variation*. In: *Moderne Regionalsprachen als multidimensionales Forschungsfeld*, hg. von Matthias Katerbow und Alexander Werth. Hildesheim [im Erscheinen b].
- ⁶⁹ Siehe dazu MVo, Einleitung sowie Arno Ruoff und Eugen Garbiel, *Vorarlberger Sprachatlas und Tonarchiv der Mundarten Vorarlbergs, vorgestellt am Beispiel des Vorarlberger Allgäus*. In: *Raumstrukturen im Alemannischen*. 15. Arbeitstagung zur alemannischen Dialektologie auf Schloss Hofen (Vorarlberg), 19.–21.09.2005, hg. von Hubert Klausmann. Graz/Feldkirch 2006, S. 11–18.

⁷⁰ Vgl. Wolfgang Bethge, *Vom Werden und Wirken des Deutschen Spracharchivs*. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 43 (1976), S. 22–53, hier S. 24. Ruoff (wie Anm. 4), S. 20, 27.

⁷¹ Siehe MVo, Einleitung, S. 39–82.

⁷² Siehe dazu Arno Ruoff, *Alltagstexte sowie MVo, MNö, MVw, MMo, MfW, MVA, MSü* (siehe Anhang). Die vollständigen Transkripte zu den Aufnahmen werden in der Vorarlberger Landesbibliothek verwahrt; ein kleiner Teil davon ist auch über das „Zwirner-Korpus“, das vom Institut für Deutsche Sprache (IDS) in Mannheim betreut wird, digital verfügbar (siehe <http://agd.ids-mannheim.de/> [zuletzt aufgerufen am 13.03.09]).

⁷³ Der VALTS umfasst fünf Bände (VALTS I–V), die dazugehörigen Kommentarbände (Kommentar I–V), einen Einführungsband (VEinführung) sowie reichhaltiges Bildmaterial (VAbbildungen). Eine Kurzübersicht zum VALTS findet sich bei: Werner König und Renate Schrambke (Hgg.), *Die Sprachatlanten des schwäbisch-alemannischen Raumes: Baden-Württemberg, Bayerisch-Schwaben, Elsass, Liechtenstein, Schweiz, Vorarlberg*. Bühl 1999, S. 91–102. Einen kompakten Bericht von der letzten Arbeitsphase des VALTS sowie über die Aktivitäten der Tübinger Arbeitsstelle „Sprache in Südwestdeutschland“ geben Ruoff und Gabriel (wie Anm. 68). Bei Hubert Klausmann, *Der Sprachatlas für Vorarlberg, Liechtenstein, Westtirol und das Allgäu*. In: *Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein* 106 (2007), S. 103–126, findet sich ein Überblick über die Entstehungsgeschichte des VALTS sowie eine Einführung in dessen Benutzung.

⁷⁴ Die demographischen Daten zu Vorarlberg stammen aus folgender Quelle: „Bevölkerung – Stichtag 31. Dezember 2008“, Amt der Vorarlberger Landesregierung, Landesstelle für Statistik. Onlineversion: http://www.vorarlberg.at/vorarlberg/geschichte_statistik/statistik/landesstatistik/weitereinformationen/daten_fakten/bevoelkerungsstatistik.htm [zuletzt aufgerufen am 22.04.09].

⁷⁵ Siehe dazu MVo, Einleitung.

⁷⁶ Die demographischen Informationen zu Liechtenstein stammen aus folgender Quelle: „Bevölkerungsstand 30. Juni 2008“, *Amt für Volkswirtschaft, Vaduz*. Onlineversion: http://www.llv.li/amtsstellen/llv-avw-statistik_alt/llv-avw-statistik-bevoelkerung/llv-avw-statistik-bevoelkerung-bevoelkerungsstatistik_per_30_juni.htm [zuletzt aufgerufen am 13.05.09].

⁷⁷ In der Dialektologie hat sich hierfür der Begriff NORMS („non-mobile old rural male“) bzw. neuerdings auch NORFS („non-mobile old rural female“) etabliert.

⁷⁸ Vgl. MuM, S. 16.

⁷⁹ Diese sind beispielsweise dokumentiert in: Claudia Bucheli und Elvira Glaser, *The Syntactic Atlas of Swiss German Dialects: empirical and methodological problems*. In: *Syntactic Microvariation*, hg. von Sjeff Barbiers, Leonie Cornips und Susanne van der Kleij. Amsterdam 2002 [Meertens Institute Electronic Pub-

- lications in Linguistics, Bd. II], S. 41–74. Onlineversion: <http://www.meertens.knaw.nl/books/synmic/index.html> [zuletzt aufgerufen am 01.02.2010].
- ⁸⁰ Siehe dazu beispielsweise: Jack K. Chambers und Peter Trudgill, *Dialectology*. Cambridge ²1998, S. 21–31. Elvira Glaser, Erhebungsmethoden dialektaler Syntax. In: *Dialektologie zwischen Tradition und Neuansätzen*. Beiträge der Internationalen Dialektologentagung, Göttingen, 19.–21. Oktober 1998, hg. von Dieter Stellmacher. Stuttgart 2000, S. 258–276.
- ⁸¹ Vgl. dazu Glaser (wie Anm. 80), S. 263.
- ⁸² Für einen genauen Überblick über diese und weitere Elizitationsverfahren des SADS siehe Bucheli und Glaser (wie Anm. 79), S. 58–69.
- ⁸³ Vgl. auch: Ellen Brandner und Martin Salzmann, Crossing the Lake: motion verb constructions in Bodensee-Alemannic and Swiss German. In: *Groninger Arbeiten zur germanistischen Linguistik* 48 (2009), S. 81–113.
- ⁸⁴ Beide Fragebögen der Erhebung bei älteren Sprechern wurden in unveränderter Form auch für die Schülerbefragung verwendet. Hierbei konnte ich auf die tatkräftige Unterstützung der Handelsakademien Bludenz, Feldkirch, Lustenau und Bezau bauen. Mein besonderer Dank gilt folgenden Lehrpersonen, die die Befragungen für mich durchgeführt haben: Mag. Helmut Egle (HAK Bludenz), Mag. Andreas Kappauer (HAK Bezau), Mag. Hermann Begle (HAK Lustenau) – ihnen allen sei an dieser Stelle herzlich für ihr Engagement gedankt.
- ⁸⁵ Schallert (wie Anm. 68).
- ⁸⁶ Zu technischen Aspekten des SADS (Datenauswertung, Kartierung) siehe Claudia Bucheli Berger, *Neue Technik, alte Probleme: auf dem Weg zum Syntaktischen Atlas der Deutschen Schweiz (SADS)*. In: *Sprachgeographie digital – die neue Generation der Sprachatlanten*, hg. von Stephan Elspass und Werner König. Hildesheim 2008, S. 29–44.
- ⁸⁷ Siehe dazu: Gerhard W. Baur (unter Mitarbeit von Rudolf Post und Friedel Scheer-Nahor), *Bibliographie zur Mundartforschung in Baden-Württemberg, Vorarlberg und Liechtenstein. Von den Anfängen bis zum Jahr 2000*. Tübingen 2002.
- ⁸⁸ Online zu finden unter: <http://3.diwa.info/GOBA/Katalog.aspx> [zuletzt aufgerufen am 22.04.09].
- ⁸⁹ Siehe dazu: VWB I und II sowie VMW I und II.
- ⁹⁰ Siehe dazu: Jürg Fleischer, *Die Syntax von Pronominaladverbien in den Dialekten des Deutschen. Eine Untersuchung zur Preposition Stranding und verwandten Phänomenen*. Stuttgart 2002, S. 40f.
- ⁹¹ Vgl. Elvira Glaser, *Dialektsyntax: eine Forschungsaufgabe*. In: *Schweizerdeutsches Wörterbuch: Bericht über das Jahr 1996*. Zürich 1997, S. 11–30, hier S. 15.
- ⁹² Schallert (wie Anm. 68) sowie ders., *Beobachtungen zur Infinitivsyntax des Vorarlberger Alemannischen*. In: *Alemannische Dialektologie: Wege in die Zukunft*. 16. Arbeitstagung für Alemannische Dialektologie, hg. von Helen Christen und Walter Haas. Stuttgart [im Ersch. a].
- ⁹³ Otto Behaghel, *Deutsche Syntax. Eine geschichtliche Darstellung*, Bd. I: Die Wortklassen und Wortformen A. Nomen. Pronomen. Heidelberg 1923, S. 703–712.
- ⁹⁴ Hermann Paul, *Deutsche Grammatik*, Bd. 3, Teil 4: *Syntax* (Hälfte 1). Halle an der Saale 1919, S. 49.
- ⁹⁵ Frans Plank, *Prädikativ und Koprädikativ*. Zeitschrift für germanistische Linguistik 13 (1985), S. 154–185. Claudia Bucheli Berger und Elvira Glaser, *Zur Morphologie des (ko)prädikativen Adjektivs und Partizips II im Alemannischen und Bairischen*. In: *Morphologie und Syntax deutscher Dialekte und Historische Dialektologie des Deutschen*. Beiträge zum 1. Kongress der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen, Marburg/Lahn, 5.–8. März 2003, hg. von Franz Patocka und Peter Wiesinger. Wien 2004, S. 189–226.
- ⁹⁶ Vgl. Elke Hentschel und Harald Weydt, *Handbuch der deutschen Grammatik*. Berlin ³2003, S. 205f.
- ⁹⁷ Vgl. Hans Werner-Eroms, Birgit Röder und Rosemarie Spannbauer-Pollmann, *Sprachatlas von Niederbayern*, Bd. 1: *Einführung mit Syntaxauswertung*. Heidelberg 2006, S. 187–195; Bucheli Berger und Glaser (wie Anm. 95), S. 207–210; Erich Seidelmann, *Das prädikative Attribut im Oberdeutschen. Ein Überblick*. In: *Kreuther Kräuterbüschchen*. Beiträge zur 9. Bayerisch-österreichischen Dialektologentagung in Wildbad Kreuth September 2004, hg. von Ulrich Kanz und Alfred Wildfeuer. Regensburg 2005, S. 141–150, hier S. 144.
- ⁹⁸ Im zentralen mittelbairischen Gebiet wurde im Gegensatz zu den sonstigen Dialekten mit Koprädikativ-Markierung die Form des (starken) Fem. Sg. statt jener des Mask. Sg. verallgemeinert; siehe dazu Seidelmann (wie Anm. 97), S. 144, 148.
- ⁹⁹ Siehe dazu Bucheli Berger und Glaser (wie Anm. 95), S. 210ff.
- ¹⁰⁰ Kommission für Mundartforschung, *Bayerisches Wörterbuch*, Bd. I, Heft 3. München 1997, Sp. 300.
- ¹⁰¹ Auch diese sind areal auf die Vorarlberger Walsersiedlungen beschränkt, vgl. Kommentar V, S. 470f.
- ¹⁰² Vgl. VALTS V, Karte 201, sowie Kommentar V, S. 469ff.
- ¹⁰³ Vgl. Bucheli Berger und Glaser (wie Anm. 92), S. 206f.
- ¹⁰⁴ Zur arealen Distribution der Koprädikativ-Markierung in diesen Mundarten vgl. Bucheli Berger und Glaser (wie Anm. 92), S. 212–217 sowie Seidelmann (wie Anm. 94). Generell scheint es so zu sein, dass die Strahlkraft dieses Musters nach Nordwesten (schwäbische Mundarten) bzw. Nordosten (bairische Mundarten) hin abnimmt.
- ¹⁰⁵ Zu den arealen Verhältnissen in der Schweiz siehe insbesondere die Karten bei Bucheli Berger und Glaser (wie Anm. 95), S. 226.
- ¹⁰⁶ ID 74; 95/w; Gaschurn.
- ¹⁰⁷ Arno Ruoff, *Einige Bemerkungen zur vorarlbergischen Syntax*. In: *Montfort* 27 (1975) 2, S. 249–257, hier S. 253.
- ¹⁰⁸ G/21, 1; Fontanella.
- ¹⁰⁹ ID 54; 70/m; Langen.
- ¹¹⁰ XI/162, 12; Möggers.

- ¹¹¹ XI/119, 6: Au.
- ¹¹² Bucheli Berger und Glaser (wie Anm. 95), S. 204, Bsp. (12): Dipoldsau (Kanton St. Gallen).
- ¹¹³ Bucheli Berger und Glaser (wie Anm. 95), S. 201, Bsp. (10): Appenzell (Kanton Appenzell Innerrhoden)
- ¹¹⁴ Bucheli Berger und Glaser (wie Anm. 95), S. 206, Bsp. (14): Triboltingen (Kanton Thurgau).
- ¹¹⁵ Die zu beurteilenden Varianten lauten:
Fischstäble muas ma doch ...
(i) gfrora abröötla
(ii) **asa** gfrorna abröötla.
(iii) gfrorna abröötla.
Diese Frage wurde wortgleich aus dem Befragungsmaterial des *Syntaktischen Atlas der Deutschen Schweiz* übernommen (F I, Frage 12), um eine räumliche Vergleichbarkeit der Daten zu gewährleisten.
- ¹¹⁶ Der vorgegebene (d.h. zu übersetzende) Satz lautete: *Er ist lieber hinkend nach Hause gelaufen, als sich von mir helfen zu lassen!*
- ¹¹⁷ Eugen Gabriel, Die Mundarten an der alten churrätischen-konstanzer Bistumsgrenze im Vorarlberger Rheintal: Eine sprachwissenschaftliche und sprachpsychologische Untersuchung der Mundarten von Dornbirn, Lustenau und Hohenems (mit Flexionslehre). Marburg 1963, S. 212, 255.
- ¹¹⁸ ID 92; 72/m: Riefensberg.
- ¹¹⁹ ID 111; 74/m: Nenzing.
- ¹²⁰ ID 15; 65/m: Bizau.
- ¹²¹ ID 86; 73/m: Tschagguns.
- ¹²² ID 75; 60/w: Gaschurn.
- ¹²³ P[hilipp]. A[lbert]. Schädler, Einiges über die Mundart der Talgemeinden Liechtensteins. Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein 15 (1915), S. 5–74, hier S. 35. Kursive Textstellen im Original in Antiqua. Die Belege werden mit den vom Autor angeführten Übersetzungen zitiert.
- ¹²⁴ Text nach dem Vorarlberger Liederbuch. Bregenz ²1982, S. 142.
- ¹²⁵ Die Beispiele stammen aus: Andreas Lötscher, Zur Genese der Verbverdoppelung bei *gaa, choo, laa, aafa* („gehen“, „kommen“, „lassen“, „anfangen“) im Schweizerdeutschen. In: *Dialektsyntax*, hg. von Werner Abraham und Josef Bayer. Opladen 1993, S. 180–200, hier S. 180f.
- ¹²⁶ Beispiele für die einzelnen phonologischen Varianten der Infinitivpartikel finden sich in den „Tonarchiv“-Daten in großer Zahl (vgl. dazu auch VALTS V, Karte 219):
(i) a. Und ischt er halt gi dengla gānga
(G/20, 11: Sonntag)
b. denn muascht wid'r ga hälfä ko', net
(XI/142, 2: Hohenems)
c. [...] und der' Schtond ge mäha gāht.
(G/18, 1: Blons)
- ¹²⁷ Siehe dazu: Eva Dobler und Antonia Rothmayr, Gi-Infinitives in Vorarlberg German. In: *Wiener Linguistische Gazette* 67–69 (2001), S. 1–24, hier S. 8.
- ¹²⁸ Brandner und Salzmann (wie Anm. 83), S. 82.
- ¹²⁹ Alltagstexte 154, Z. 171: Lech.
- ¹³⁰ Alltagstexte 155, Z. 187: Lech.
- ¹³¹ Siehe dazu Markus Burgmeier, *I gang go schaffa* – Zur Vorkommensweise der Infinitivpartikel ‚go‘ in alemannischen Dialekten. Lizentiatsarbeit, Universität Zürich 2006, S. 20–28, 105–114 sowie Lötscher (wie Anm. 125). Unter der Annahme einer Verdoppelungsregel bliebe nicht nur die oben bereits erwähnte phonologische Variation (*gi/ga/ge*) unerklärt, sondern auch für die neben *ga* weitaus am häufigste Form *gi* (vgl. VALTS V, Karte 219) bestünde keine plausible Inputform für die Verdoppelung, da der Infinitiv des Verbs „gehen“ in den meisten Dialekten des Untersuchungsgebiets auf *goo* (bzw. geringfügig abweichende Varianten davon) lautet, keinesfalls aber auf *gii(n)* oder Ähnlichem.
- ¹³² Alltagstexte 148, S. 179f.: Damüls.
- ¹³³ MVo 95f., Z. 26f.: Lustenau.
- ¹³⁴ Burgmeier (wie Anm. 131), S. 29–50.
- ¹³⁵ Alltagstexte 154, Z. 168: Lech.
- ¹³⁶ G/24, 1: Ludesch.
- ¹³⁷ Dieser Beleg stammt aus Jutz (wie Anm. 14), S. 38.
- ¹³⁸ Alltagstexte 156, Z. 9: Vaduz.
- ¹³⁹ Alltagstexte 155, Z. 187: Lech
- ¹⁴⁰ XI/144, 7: Fraxern.
- ¹⁴¹ Alltagstexte 155, Z. 191: Lech.
- ¹⁴² Siehe dazu Bucheli und Glaser (wie Anm. 79), S. 69f., Fn. 25 sowie Casper de Groot, The absentive. In: *Tense and Aspect in the Languages of Europe*, hg. von Östen Dahl. Berlin/New York 2000, S. 693–719, hier S. 718 und Henk van Riemsdijk, The unbearable lightness of GOing. The projection parameter as a pure parameter governing the distribution of elliptic motion verbs in Germanic. In: *Journal of Comparative Germanic Linguistics* 5 (2002), S. 143–196.
- ¹⁴³ Dieser Aspekt wird bei Burgmeier (wie Anm. 131), S. 52–59, vor allem in Hinblick auf das Schweizer Alemannische diskutiert.
- ¹⁴⁴ Siehe dazu Burgmeier (wie Anm. 131), S. 58.
- ¹⁴⁵ Zu untersuchen wäre allerdings, ob hier Habitualität eine Rolle als Faktor für die Nichtsetzung der Partikel spielt. Bei jüngeren Sprechern ist jedenfalls ein starker Rückgang in der Setzung der Infinitivpartikel zu beobachten.
- ¹⁴⁶ Alltagstexte 258, Z. 79f.: Frastanz.
- ¹⁴⁷ XI/39, 1: Bartholomäberg.
- ¹⁴⁸ Siehe dazu Dobler und Rothmayr (wie Anm. 127), S. 17.
- ¹⁴⁹ Vgl. Brandner und Salzmann (wie Anm. 83), S. 88f.
- ¹⁵⁰ Nach Brandner und Salzmann (wie Anm. 83), S. 84, Bsp. (13c).
- ¹⁵¹ XI/194, 9: Hittisau.
- ¹⁵² XI/322, 3: Dafins.
- ¹⁵³ Brandner und Salzmann (wie Anm. 83), S. 89, Bsp. (30a., b.).
- ¹⁵⁴ Vgl. Dobler und Rothmayr (wie Anm. 127), S. 15f., zur Extraponierbarkeit von *gi*-Infinitiven.
- ¹⁵⁵ ID 68; 73/m: Tschagguns.
- ¹⁵⁶ ID 48; 78/w: Langen.
- ¹⁵⁷ ID 85; 73/m: Ludesch.
- ¹⁵⁸ ID 83; 70/m: Rankweil.

- ¹⁵⁹ ID 84; 70/m: Riefensberg.
- ¹⁶⁰ ID 66; 62/m: Satteins.
- ¹⁶¹ Siehe dazu grundlegend: Jürg Fleischer, A Typology of Relative Clauses in German Dialects. In: Dialectology meets Typology. Dialect Grammar from a Cross-Linguistic Perspective, hg. von Bernd Kortmann. Berlin/New York 2004, S. 211–243.
- ¹⁶² Die Beispiele sind nach folgenden Quellen zitiert: (44a.) = Josef Schiepek, Der Satzbau der Egerländer Mundart. Erster Theil. Prag 1899, S. 55; (44b.) = Karl Albrecht, Die Leipziger Mundart. Grammatik und Wörterbuch der Leipziger Volkssprache. Leipzig 1881, S. 53. Die Transkription der Beispiele habe ich teilweise vereinfacht.
- ¹⁶³ Martin Haspelmath, The European Linguistic Area: Standard Average European. In: Language Typology and Language Universals, hg. von Martin Haspelmath, Ekkehard König, Wulf Oesterreicher und Wolfgang Raible, Bd. 1. Berlin/New York 2001, S. 1492–1510, hier S. 1494f.
- ¹⁶⁴ Bernard Comrie, Rethinking the typology of relative clauses. *Language Design* 1 (1998), S. 59–86, hier S. 61.
- ¹⁶⁵ Edward Keenan und Bernard Comrie, Noun phrase accessibility and universal grammar. *Linguistic Inquiry* 8 (1977), S. 63–99, hier S. 66.
- ¹⁶⁶ Vgl. Keenan und Comrie (wie Anm. 165), S. 67f.
- ¹⁶⁷ Jutz (wie Anm. 14), S. 283, scheint für die Südvorarlberger und Liechtensteiner Mundarten von *wo* als der üblichen Form auszugehen: *Als Relativum gilt wie sonst im Alem. wo [...].* Zu einem analogen Befund kommt Gabriel (wie Anm. 117), S. 254, für die von ihm untersuchten nördlicheren Mundarten (Lustenau, Hohenems, Dornbirn). Zu *wo* als Relativpartikel siehe auch VWB II, Sp. 1640f.
- ¹⁶⁸ MNö 96, Z. 16f.
- ¹⁶⁹ MNö 74, Z. 9f.
- ¹⁷⁰ MNö 86, Z. 13f.
- ¹⁷¹ MMo 126, Z. 4f.
- ¹⁷² Hinweise auf dieses Muster im Bregenzerwald finden sich bei Josef Lipburger, Die Mundarten des Bregenzerwaldes: Mit besonderer Berücksichtigung des Mittelwälder Dialektes. Handschriftliche Dissertation Graz 1927, S. 80, jedoch sind diese nicht eindeutig zu interpretieren, da auch keine entsprechenden Belege angeführt werden: *Als Relativpronomen steht auch im Gebrauch: wō (mo) : dennar wō (jener, welcher), dēar, wō -)* [phonetische Transkription von mir vereinfacht; O.S.]. M.E. sind die schwachen Demonstrativa im zitierten Abschnitt als Bezugsnomen für restriktive Relativsätze zu deuten (vgl. dazu auch die standarddeutschen Paraphrasen in Klammern).
- ¹⁷³ I/396, 4: Lustenau.
- ¹⁷⁴ XI/156, 8: Lochau.
- ¹⁷⁵ ID 12; 79/w: Göfis.
- ¹⁷⁶ ID 21; 69/m: Schwarzenberg.
- ¹⁷⁷ ID 75; 60/w: Gaschurn.
- ¹⁷⁸ Zu diesem Aspekt siehe: Guido Seiler, Investigating language in space: questionnaire and interview. In: *Language and space: An International Handbook of Linguistic Variation*, Bd. 1: Theories and Methods, hg. von Peter Auer und Jürgen Erich Schmidt. Berlin/New York 2010, S. 517f.
- ¹⁷⁹ ID 76; 78/m: Partenen.
- ¹⁸⁰ ID 38; 77/m: Hohenems.
- ¹⁸¹ Jürg Fleischer, Dative and indirect object in German dialects: Evidence from relative clauses. In: *Datives and Other Cases. Between argument structure and event structure*, hg. von Daniel Hole, André Meinunger und Werner Abraham. Amsterdam/Philadelphia 2006, S. 213–238, hier S. 225.
- ¹⁸² Vgl. Fleischer (wie Anm. 181), S. 226.
- ¹⁸³ Dieses Beispiel stammt aus: Albert Weber, Zürichdeutsche Grammatik. Ein Wegweiser zur guten Mundart. Zürich ³1964 [Unveränderter Nachdruck der 2. Aufl. 1964], S. 299.
- ¹⁸⁴ Vgl. Josef Bayer, COMP in Bavarian syntax. In: *The Linguistic Review* 3 (1984), S. 209–274, hier S. 221, sowie Ludwig Merkle, Bairische Grammatik. München 1975 [Nachdruck 1996], S. 148f.
- ¹⁸⁵ ID 21; 69/m: Schwarzenberg.
- ¹⁸⁶ Vgl. Hans-Martin Gärtner, Are there V2 relative clauses in German. *Journal of Comparative Germanic Linguistics* 3 (2001), S. 97–141.
- ¹⁸⁷ Vgl. Gärtner (wie Anm. 186), S. 98. Ein Vergleich der aus den Transkripten exzerpierten Belege mit den Tonaufnahmen ermöglicht es, diesen Faktor sehr gut zu kontrollieren.
- ¹⁸⁸ MMo 94, Z. 19f.
- ¹⁸⁹ Alltagstexte 259, Z. 138ff.: Frastanz.
- ¹⁹⁰ Dieser Kontrast wird auch bei Gärtner (wie Anm. 186), S. 136f., anhand von Daten aus dem Zürichdeutschen diskutiert.